

unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

Januar | Februar | März 2022 | Nr. 139

WINDTURBINEN: WENIG NUTZEN VIEL SCHADEN



frweber

INHALT

Editorial	3
10 Jahre Zweitwohnungsinitiative: Volksentscheid ohne Wenn und Aber	4 – 5
50 Jahre globaler Umweltschutz: Die Hauptarbeit liegt noch vor uns!	7
Drei FFW-Erfolge in kurzer Zeit: Chliforst, Chilchacher, Zürcher Seebecken	8 – 10
Dank Franz Weber: 50 Jahre unberührtes Weingebiet Lavaux	11
«Eiweisswende» statt Massentierhaltung: Es braucht Entscheidungen!	12 – 15
Zum Zweck der Energiegewinnung: Unsere Wälder werden verfeuert	16 – 19
Windturbinen stören: Darum sehen sie die Städter lieber auf dem Land	20 – 25
Der Schutz der Korallenfische ist eine Odyssee, doch es wäre so einfach	26 – 29
Frühling auf Equidad: Eindrücke einer FFW-Teammitarbeiterin vor Ort	30 – 32
Flora und Fauna auf Equidad: Chronik einer Naturforscherin	33 – 35
Eine reine Seele inmitten der Barbarei: Alike Lindbergh gedenkt ihrer Freundin Judith Weber	36 – 39
Es geht nicht um die Fledermaus: Am 30. März erscheint das Buch von Umweltjournalist und FFW-Autor Adam Cruise im Verlag NZZ Libro	40

IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER

CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast

REDAKTION: Matthias Mast, Vera Weber, Peter Wäch, Philippe Roch, Rebekka Gammethaler, Anna Zangger, Adam Cruise, Diana Soldo, Monica Biondo, Alike Lindbergh, Leonardo Anselmi, Ximena Merelle Dhervé

ERSCHEINT 4 x im Jahr

KONZEPT: KARGO Kommunikation GMBH

LAYOUT: Gianpaolo Burlon

Titelbild: Windkraftanlage im Juragebirge

DRUCK: Swissprinters AG

ABONNEMENTE: Journal Franz Weber, Abo, Postfach 257, 3000 Bern 13, Schweiz

T: +41 (0)21 964 24 24 | E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch | [f](#) | [i](#)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

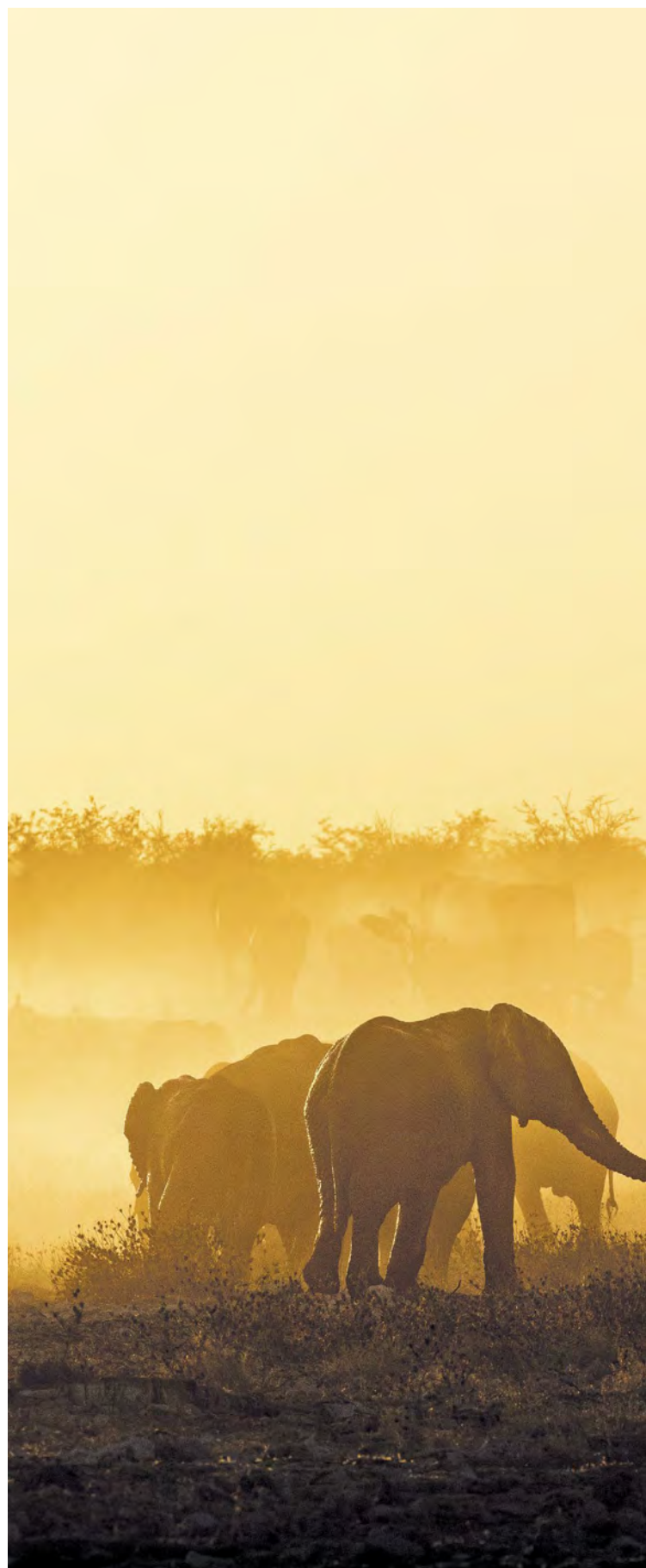
Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

gedruckt in der
schweiz



SPENDENKONTO:

Postkonto Nr. 18-6117-3, Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13
IBAN: CH31 0900 0000 1800 6117 3



EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser



VERA WEBER

Präsidentin Fondation Franz Weber

Unter Missachtung des internationalen Rechts hat Namibia 22 wilde Elefanten exportiert!

Am 6. März, nur einen Tag vor Beginn der Sitzung des Ständigen Ausschusses des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten frei lebender Tiere und Pflanzen (CITES), die vom 7. bis 11. März 2022 in Lyon stattgefunden hat, gab das namibische Ministerium für Umwelt, Forstwirtschaft und Tourismus in einer Pressemitteilung bekannt, dass 22 wilde Elefanten in einen Zoo in Abu Dhabi exportiert worden waren.

Mit dem Vorgehen wird überdeutlich, dass diese Ausfuhr geschickt und im Verborgenen organisiert wurde, um zu verhindern, dass die Mitgliedsländer des Ständigen Ausschusses das internationale Verbot der Ausfuhr lebender Elefanten «ex-situ», das heisst ausserhalb ihres Verbreitungsgebietes, bestätigen.

Die Behörden Namibias versuchen sich zu rechtfertigen, indem sie behaupten, dass die Verkäufe dazu dienen, Konflikte zwischen Mensch und Elefant einzudämmen. Dieses Argument ist jedoch nicht stichhaltig! Erstens, weil diese Elefanten aus einer Region stammen, in der ihre Bestände so gering sind, dass es im Vergleich zu anderen Regionen Namibias kaum zu Spannungen mit den Einheimischen kommt. Und schliesslich ist es schlichtweg kriminell, Tiere einzufangen, die zu den letzten ihrer Art gehören!

Namibia behauptet, dass die Vermarktung seiner Tierwelt dazu beiträgt, diese besser zu schützen und die Armut der ländlichen Gemeinden zu bekämpfen. Doch auch diese Behauptung stimmt nicht! Die Regierung verkaufte die 22 Elefanten nämlich an den namibischen Wildtierzüchter G. H. Odendaal, der sie dann nach Abu Dhabi weiterverkaufte. Das lukrative Geschäft kam also nicht den Elefanten oder armen Namibiern zugute, sondern einem reichen weissen namibischen Landbesitzer.

Liebe Leserin, lieber Leser, wie Sie sich vorstellen können, sind wir entsetzt. Wir haben Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, dass diese Elefanten exportiert werden und dass das internationale Recht eingehalten wird. Wir haben die Medien und Hunderte von Prominenten alarmiert, aber leider ohne Erfolg. Denn wir mögen zwar die Unterstützung der Öffentlichkeit haben, aber wir haben es nicht geschafft, gegen käufliche Politiker anzukämpfen, die nur daran denken, auf Kosten der Elefanten und der Namibier schnelles Geld zu machen. In der Zwischenzeit ist eines sicher: Diese Tragödie verdoppelt unseren Eifer, mit aller Kraft für den Afrikanischen Elefanten zu kämpfen. Wir werden niemals aufgeben!

Ihre **Vera Weber**

10 Jahre Zweitwohnungsinitiative

Am 11. März sind es zehn Jahre her, seit die Schweizer Stimmberechtigten die Initiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen» mit 50,6 Prozent Ja-Stimmen und deutlichem Ständemehr angenommen haben. Die Fondation Franz Weber (FFW) stellt mit Freude fest, dass die Zustimmung in der Bevölkerung für die Anliegen ihrer Initiative seither deutlich zugenommen hat. So bewerteten 2021 in einer repräsentativen Umfrage 73 Prozent der Befragten die Annahme der Volksinitiative als positiv oder eher positiv. Für die FFW-Präsidentin und damalige Kampagnenleiterin Vera Weber ist das ein klarer Auftrag, den Volksentscheid ohne Wenn und Aber zu respektieren und die Natur und Landschaft unseres Landes zu schützen.

Die Volksinitiative «Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen» wurde am 11. März 2012 mit einem Volksmehr von 50,6 Prozent und einem deutlichen Ständemehr von 13,5 Ja (bei 9,5 Nein) angenommen. Die Zweitwohnungsinitiative hat nicht nur die Basis linker Parteien überzeugt, sondern – entgegen anderslautenden Parteiparolen – auch erhebliche Teile der Basis der SVP (48 Prozent), der FDP (33 Prozent) und der CVP (28 Prozent) sowie rund die Hälfte (49 Prozent) der grossen Gruppe der Personen ohne Parteidentifikation. Die Unterstützung aus diesen Gruppen half der Initiative zu einer Mehrheit.[i]

Betrachtet man das Abstimmungsergebnis von 2012 entlang der Zuordnung von Gemeinden in Berggebieten und Gemeinden ausserhalb der Berggebiete, zeigt sich, dass in Gemeinden in Berggebieten der Ja-Anteil bei 44,6 Prozent lag, in Gemeinden ausserhalb der Berggebiete bei 53,6 Prozent. Der Unterschied beträgt also neun Prozentpunkte.

Auch wenn die Berggebietskantone die Zweitwohnungsinitiative abgelehnt haben, haben die hohen Anteile an Ja-Stimmen zur Annahme beigetragen.[ii]

Nachdem die Initiative in Kraft getreten war, bestand in Anbetracht der

politischen Verhältnisse die Gefahr, dass das Parlament bei der Beratung und Beschlussfassung über das Ausführungsgesetz die Forderungen der Initiative weitgehend verwässern oder gar zunichtemachen würde.

Im Jahre 2015 konnten sich Vera Weber, die SVP und FDP schlussendlich auf einen Kompromiss einigen.

«Die Fondation Franz Weber hat die Beratungen intensiv begleitet und schliesslich zu jenem Kompromiss beigetragen, der unter dem Gesichtspunkt der Achtung des Volkswillens zufriedenstellend ist», betont Vera Weber.



Schluss mit uferlosem Bau von Zweitwohnungen

JA

am 11. März 2012

zweitwohnungsinitiative.ch

Fondation Franz Weber & Helvetia Nostra

Mit diesem Plakat zog die damalige Kampagnenleiterin Vera Weber in den Abstimmungskampf.

Der Wille des Volkes hat seit der Abstimmung vor zehn Jahren deutlich zugenommen: In einer repräsentativen Umfrage, welche die Fondation Franz Weber Anfang 2021 vom Forschungsinstitut «gfs-zürich» durchführen liess, bewerteten 73 Prozent der Befragten die Annahme der Volksinitiative als positiv oder eher positiv, 21 Prozent bewerteten die Annahme als negativ oder eher negativ, 6 Prozent gaben keine Antwort. Die FFW-Präsidentin Vera Weber freut sich über die deutlichen Umfragewerte: «Die hohe Zustimmung in der Bevölkerung ist ein klarer Auftrag, den Volksentscheid ohne Wenn und Aber zu respektieren und die Natur und Landschaft unseres Landes vor der Zubetonierung und Zerstörung zu schützen.»

[[i] Année Politique Suisse: Swissvotes – die Datenbank der eidgenössischen Volksabstimmungen. Zweitwohnungsinitiative. Abgerufen von: <https://swissvotes.ch/vote/555.00> | PD. Dr. Thomas Widmer und Dr. Thomas Milic. 2012. Analyse der eidg. Abstimmung vom 11. März 2012. gfs. bern und Institut für Politikwissenschaft, Universität Zürich. Abgerufen von: <https://swissvotes.ch/attachments/87695ba1b7d466f605a-20ceb8dcd7c247a0a1f8d5016df54f-6e108feb5c2431d>

[[ii] Eigene Berechnungen gestützt auf: Bundesamt für Statistik. Raumgliederungen der Schweiz - Neue statistische Definition der Berggebiete. Abgerufen von: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.9526706.htm8dcd7c247a0a1f8d5016df54f-6e108feb5c2431d>



Vera Weber, heutige Präsidentin der Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra, war vor zehn Jahren Kampagnenleiterin der Zweitwohnungsinitiative.



FONDATION
FRANZ
WEBER

IHR TESTAMENT FÜR TIER UND NATUR

Lassen Sie Ihren letzten Willen für eine lebenswerte Welt wirken!



Wünschen Sie über Ihr irdisches Leben hinaus Tiere und Natur zu schützen?
Dann bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen an die Fondation Franz
Weber zu denken.

*Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche
Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und
freut sich auf Ihre Anfrage.*

FONDATION FRANZ WEBER

Postfach 257, 3000 Bern 13

T +41 (0)21 964 24 24

ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

1972 – 2022: 50 Jahre globaler Umweltschutz

Die Hauptarbeit liegt noch vor uns!

Das Jahr 1972 war für den Umweltschutz wegweisend. Zu der Zeit, als Franz Weber den Verein «Saver Lavaux» gründete, fand in Stockholm die erste Weltumweltkonferenz statt, auf der unter anderem das Umweltprogramm der Vereinten Nationen ins Leben gerufen wurde. Doch 50 Jahre später haben wir unsere Ziele noch immer längst nicht erreicht.

Aus dem Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UN), das ein Eckpfeiler der internationalen Zusammenarbeit darstellt, gingen die wichtigsten multilateralen Abkommen zu den Themen Abfälle, Chemikalien, Biodiversität und Klima hervor. Ausschlaggebend für das Programm war die Erkenntnis, dass unsere Industriegesellschaften während des Wirtschaftsbooms der drei Nachkriegsjahrzehnte (1945 - 1975) der Natur Schaden zugefügt hatten.

VORAUSSCHAU UND DESILLUSIONIERUNG

1972 wurde der Meadows Bericht über «Die Grenzen des Wachstums» veröffentlicht. Dieser Bericht wurde von Experten aus Wirtschaft und Wissenschaft des Club of Rome in Auftrag gegeben und zeigte auf, dass alle Szenarien für Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum früher oder später zu einem Zusammenbruch führen. Die damals mit dem Computer errechneten Kurven haben sich bestätigt: Wie wir heute sehen, bedrohen Kollaps der Biodiversität, Entwaldung, Verstepung der Böden, Störung des Wasserkreislaufs, Verschmutzung der Meere sowie die Anreicherung von CO₂ in der Atmosphäre – Phänomene, die alle miteinander verflochten sind – den Wohlstand unserer Gesellschaften.

20 Jahre später weckte der Weltgipfel von Rio de Janeiro unter dem Schlagwort «nachhaltige Entwicklung» die Hoffnung auf eine Versöhnung zwischen Wirtschaftstätigkeit und Um-

weltschutz. Doch wie wir heute leider feststellen müssen, diente das Konzept der nachhaltigen Entwicklung vor allem dazu, die Gefahren des Wachstums zu verschleiern, indem es eine technologische Illusion erzeugte – eine bequeme Lösung, die suggeriert, der technische Fortschritt würde uns aus der Sackgasse hinausführen, ohne dass wir dafür unsere Werte und unser Verhalten grundlegend ändern müssten.

EINSEITIGER FOKUS AUFS KLIMA

Die Klimafrage hat der Debatte über den Umweltschutz in jüngster Zeit neuen Auftrieb verliehen. Doch durch ihre Konzentration auf ein einziges Phänomen hat sie die in ihrer Biodiversität geschädigte Natur – und die Dringlichkeit ihres Schutzes – auf den zweiten Platz verwiesen. Zudem wurde durch sie ein der Technologie huldigender Diskurs so sehr gestärkt, dass im Namen der Bekämpfung des Klimawandels sogar Projekte unterstützt werden, die der Natur schaden: Um das Klima zu retten, werden jahrhundertealte Bäume gefällt, damit neben einer Strasse Trambahnen fahren können. Es wird der Bau neuer Wasserkraftwerke auf Kosten der letzten wilden Flüsse gefördert, und die Entstellung unserer schönsten Landschaften durch ineffiziente und teure Windturbinen soll mit aller Macht durchgesetzt werden.

Um den Missständen entgegenzutreten, die Wachstumsideologie zu überwinden und einen Wohlstand



PHILIPPE ROCH

Stiftungsrat der
Fondation Franz Weber
und ehemaliger Direktor
des Bundesamtes für
Umwelt.

ohne Wachstum zu schaffen, müssen Menschheit und Natur wieder miteinander versöhnt werden. Wenn wir uns körperlich, emotional und spirituell mit der Natur verbinden, kommen wir in den Genuss einer Fülle, die es uns ermöglicht, dem Konkurrenzkampf und dem Konsumrausch, die unseren Planeten zerstören, zu entkommen.

DIE NATUR, QUELLE ALLEN LEBENS

Ohne umfassenden Schutz der Natur – der Quelle allen Lebens, die als einzige Instanz ist, unsere Exzesse zu neutralisieren und zu kompensieren – wird es keinen nennenswerten Fortschritt beim Umweltschutz geben. Aus diesem Grund ist der unabhängige, unerschrockene und kompetente Kampf, den die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra mit Ihrer unverzichtbaren moralischen und finanziellen Unterstützung täglich führen, essenziell und von öffentlichem Interesse.

Als Lektüre zu diesem Thema empfehlen wir:
Philippe Roch, *Croissance, décroissance, pour une transition écologique*, Jouvence 2018

Drei Erfolge innert kurzer Zeit für die Fondation Franz Weber!

Die Fondation Franz Weber konnte bei ihrem Einsatz für die Natur und Landschaft innert Kürze drei Erfolge feiern: Im Chliforst in Bern wird keine Industrieanlage die Landschaft zerstören, das Zürcher Seebecken bleibt seilbahnfrei und in Tenniken (BL) blüht der Chilchacker auch in Zukunft als Naturwiese!



MATTHIAS MAST

Reporter und Journalist

Das Gäbelbachtal mit dem «Chliforst Nord» ist ein malerischer Naherholungsraum auf dem Gemeindeboden der Stadt Bern. In diesem ökologisch und landschaftlich wertvollen Gebiet mit mäandrierendem Bach, Hecken, Wäldern und kleinflächigen Feldern findet sich eine bemerkenswerte Artenvielfalt mit seltenen sowie gefährdeten Tieren und Pflanzen.

Dieser einzigartigen grünen Lunge drohte höchste Gefahr: Die BLS plante hier eine riesige Bahn-Werkstätte zur Reinigung ihrer Züge im 24 Stunden-Schichtbetrieb.

AUFSEHENERREGENDE KAMPAGNE

Für diesen regelrechten Grossklotz sollten weit über 100 000 Quadratmeter artenreiches Wald- und Wiesenland geopfert werden. Die Fondation Franz

Weber (FFW) bekämpfte dieses Vorhaben vehement mit einer aufsehenerregenden Plakate- und Inserate-Kampagne die unter der Parole «Geplantes Verbrechen an der Natur im Chliforst» lief. Die FFW und ihre Schwesterstiftung Helvetia Nostra drohten mit dem Gang vor das Bundesgericht.

BLS-WERKSTÄTTE IST GESCHICHTE

Es waren starke Worte und sie haben genützt! Die geplante Werkstätte im «Chliforst» ist bereits Geschichte, bevor die ersten Bagger auffahren konnten. Das vehemente Eintreten der Fondation Franz Weber und der Bevölkerung brachte die BLS-Chef- etage zur Einsicht. «Die Tatsache, dass die BLS ihre Werkstätte nun auf einer bereits versiegelten Fläche in Oberburg bei Burgdorf bauen will, statt auf einer über 100 000 Quadratme-

ter grossen Grünfläche, unterstreicht die positive Wirkung unseres Einsatzes für den Schutz unserer Natur und Landschaft», kommentiert Vera Weber den grossen Erfolg. «Zudem ist es ein starker Anstoss zu einem Umdenken, denn bereits versiegelter Boden sollte zum Schutz unserer kostbaren und begrenzten Schweizer Natur stets priorisiert werden».

KEINE VERSIEGELUNG IN TENNIKEN

Eine massive Versiegelung drohte auch dem Chilchacker in Tenniken (BL). 11 000 Quadratmeter Naturwiese sollten an dieser Stelle überbaut werden. Die Stiftung Kirchengut, die Eigentümerin des Areals, hat im Sommer 2018 angekündigt, die grüne Wiese neben dem Friedhof in Tenniken – den Chilchacker – im Baurecht an einen Investor zu verkaufen. Geplant war eine



Eine massive Versiegelung drohte auch dem Chilchacher in Tenniken (BL). 11 000 Quadratmeter Naturwiese sollten an dieser Stelle überbaut werden.

Überbauung, statt nach innen zu verdichten, wie es der kommunale Richtplan vorgibt. Mit der Überbauung wäre der grösste zusammenhängende Freiraum im Dorf unwiederbringlich verloren gegangen. Ein Bach wäre verlegt worden und die Topografie hätte starke Veränderungen erfahren.

CHILCHACHER BLEIBT FREIRAUM

Doch aufgrund der angekündigten Überbauung hat sich Widerstand in der Gemeinde formiert und die Fondation Franz Weber wurde um Hilfe angefragt. Bereits 2018 äusserte sich FFW-Präsidentin Vera Weber an einer Veranstaltung gegen dieses Projekt u.a. mit fol-

genden Worten: «Der Mensch braucht Naherholungsgebiete, um aufzutanken. Die Sinne brauchen Schönheit und Ruhe, damit sich die Seele vom Alltagsstress, Lärm, Abgas und Beton erholen kann. Pflanzen und Tiere brauchen Natur, um zu überleben. Tennikerinnen und Tenniker benötigen den Chilchacher als wertvollen und wichtigen Freiraum sowie als Lebensraum mitten im Dorf. Der Chilchacher ist eine wunderbare Oase für Mensch und Mitwelt, die es zu schützen gilt.»

FFW MIT JURISTISCHEM FACHWISSEN

Vera Webers Worte zeigten Wirkung und die FFW ist dem Komitee Chilchacher stets mit juristischem Fachwissen zur Seite gestanden. Dieser Einsatz war erfolgreich: Mit enormer Wucht hat sich die Bevölkerung von Tenniken gegen das Bauvorhaben ausgesprochen. Fast einstimmig durchkreuzte sie das Vorhaben den Chilchacher zu überbauen.



Die geplante Werkstätte im «Chliforst» ist bereits Geschichte, bevor die ersten Bagger auffahren konnten. Das vehemente Eintreten der Fondation Franz Weber und der Bevölkerung brachte die BLS-Chefetage zur Einsicht, das Projekt zu stoppen.

«Dieser Entscheid zu Gunsten der grünen Oase hat eine grosse Signalwirkung auf andere Orte», ist Vera Weber überzeugt.

SEILBAHNFREIES ZÜRCHER SEEBECKEN

Um ein Vorhaben, die Seelandschaft in und rund um Zürich zu verschandeln, eilte die Fondation Weber der örtlichen Organisation «IG Seebecken Seilbahnfrei» zu Hilfe. Die Zürcher Kantonalbank wollte mit dem Seilbahn-Grossprojekt zwischen Wollishofen und dem Seefeld ihr 150-Jahre-Jubiläum feiern. Dies sollte ein «Geschenk an die Bevölkerung» darstellen, welche notabene nie um ihre Meinung gefragt wurde. Es hätte zur Folge gehabt, dass Erholungsbedürftige auf der Blatterwiese und im Strandbad Mythenquai beim Blick auf den See und in die Alpen künftig zwei bis zu 88 Meter hohe Seilbahnmasten vor der Nase gehabt hätten. Aber auch das Postkartenidyll, das eine freie Sicht vom Bürkliplatz und von der Quaibrücke zum Alpenkamm ermöglicht, wür-

de durch die unschöne Seilbahn-Girlande vor der Bergkette beeinträchtigt.

REKURSE GUTGEHEISSEN

Helvetia Nostra hatte aus den genannten Gründen Einsprache gegen den kantonalen Gestaltungsplan «Seilbahn Mythenquai – Zürichhorn (ZüriBahn)» eingelegt.

Die Rekurse von Helvetia Nostra und anderen Parteien hiess das Zürcher Bau-Rekursgericht im Jahre 2019 gut. Doch das Urteil wollte die ZKB offenbar nicht akzeptieren – und dies trotz der Tatsache, dass ein geplanter Seilbahnbetrieb im Banken-Jubiläumsjahr 2020, in keiner Weise mehr realisierbar gewesen wäre. Die ZKB zog deswegen bis vor das Verwaltungsgericht und sie verlor.

NACHAHMUNGSGEFAHR GEBANNT

Wenig später kam die Bank zur Einsicht und verkündete den Verzicht auf das Projekt. Dem Widerstand der FFW und ihrer Schwesterorganisation ist



Die Zürcher Kantonalbank (ZKB) kam zur Einsicht und verkündete den Verzicht auf das Projekt. Dem Widerstand der FFW und ihrer Schwesterorganisation ist es demnach zu verdanken, dass das Zürcher Seebecken jetzt nicht verschandelt wird.

es demnach zu verdanken, dass das Zürcher Seebecken jetzt nicht verschandelt wird. Dieses absurde Vorhaben, welches – so ist es jedenfalls zu befürchten – diverse Nachahmer auf den Plan gerufen hätte, damit sie weitere Seebecken in der Schweiz verschandeln können, ist nun zum Glück Geschichte.

Fazit dieser drei höchst erfreulichen Erfolge der Fondation Franz Weber: Der Einsatz für die Natur und Landschaft lohnt sich und man darf niemals aufgeben. Den Verschandelungs- und Versiegelungswütigen sei ein für alle Mal gesagt: «Es ist nie zu spät, vernünftig zu werden».



Dank Franz Weber: 50 Jahre Sauver Lavaux!

1972 bedroht ein Immobilienprojekt die einmaligen Weinberge von Lavaux. Franz Weber, der von den Bürgerinnen und Bürgern von Aran-Villette um Hilfe gebeten wird, begibt sich an den Ort des Geschehens. Von der Schönheit des Weingebiets überwältigt, gründet er am 4. Februar 1972 den Verein Sauver Lavaux. Nach drei kantonalen Initiativen steht das Lavaux dank ihm unter Schutz.



ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin

Wir schreiben das Jahr 1972. Aufgeschreckt durch ein Bauvorhaben schlägt eine Handvoll Einwohner und Winzer von Aran-Villette Alarm: Lavaux (Bild links unten), dieses herrliche terrassenförmig angelegte Weingebiet am Ufer des Genfersees ist in Gefahr.

Die Einwohner sind verzweifelt und trauen nur einem Menschen zu, das Gebiet zu retten: Franz Weber. Dieser lebt damals als Journalist in Paris. Doch er hat sich bereits erfolgreich für die Rettung des Dorfes Surlej und der jeweiligen Ufer des Silser- und Silvaplannersees eingesetzt, und die Menschen glauben an ihn. In ihren Augen ist Franz Weber der Einzige, der das Lavaux retten kann.

Sie haben Recht! Als sie ihn um Hilfe bitten, begibt er sich unverzüglich an den Ort des Geschehens. Überwältigt von der Schönheit des Gebiets gründet er am 4. Februar 1972 zusammen mit seiner Frau Judith und Marcel Heider, Rechtsanwalt in Lausanne, den Verein Sauver Lavaux (Rettet das Lavaux).

Winzerinnen und Winzer, die von der Initiative begeistert sind, treten dem Komitee des Vereins bei, darunter auch Suzanne Debluë, die heutige Präsidentin von Sauver Lavaux.

ERSTER SCHUTZ EINER GANZEN REGION

Für Franz Weber steht fest, dass nur eine grossangelegte Aktion das Weingebiet retten kann. Daher lanciert er 1973 eine kantonale Initiative mit dem Ziel, den Schutz des gesamten Gebiets von Lavaux in der Waadtlander Verfassung zu verankern. Mit sensationellem Ergebnis! Obwohl lediglich 12000 Unterschriften benötigt werden, erhält Sauver Lavaux 28000. Zum ersten Mal in der Schweiz gelingt es mithilfe einer kantonalen Initiative, die typischen landwirtschaftlichen Merkmale einer ganzen Region zu schützen. «Der Kanton bekämpfte die Initiative mit einem Gegenvorschlag», erinnert sich Suzanne Debluë, «doch das Gebiet liegt den Waadtlanderinnen und Waadtlandern zu sehr am Herzen. Überwältigend haben sie sich dafür stark gemacht, den Weinberg und die Landschaft ein für alle Mal zu schützen».

GROSSERFOLG MIT «SAUVER LAVAUX 2»

2002 will der Kanton Waadt eine Revision seiner Verfassung nutzen, um den durch die Initiative von Franz Weber eingeführten Artikel zu streichen. Dieser ist entrüstet. Er prangert die beabsichtigte Streichung als eine nicht hinnehmbare Verletzung des Volkswillens an und lanciert mit der «Sauver Lavaux 2» eine neue

Initiative, die von der Bevölkerung 2005 mit 81 Prozent der Stimmen angenommen wird. Doch der Verein muss feststellen, dass sich trotz dieses haushohen Sieges die Bauvorhaben häufen, und legt eine Beschwerde nach der anderen ein. Mit «Sauver Lavaux 3» versucht er vergeblich, das Gesetz zu verschärfen. Zum ersten Mal wird die Initiative abgelehnt und stattdessen ein Gegenvorschlag der Waadtlander Kantonsregierung angenommen.

BEWAHRUNG EINES JUWELS

Doch Sauver Lavaux kämpft weiter – Tag für Tag. Denn trotz der Ernennung des Gebiets zum UNESCO-Weltkulturerbe stehen die Weinterrassen weiterhin im Fokus der Immobilienentwickler. «Man vergisst manchmal, dass wir es Franz Weber und Sauver Lavaux zu verdanken haben, wenn wir uns auch heute noch an dieser weltweit einzigartigen Landschaft erfreuen dürfen und auch kommende Generationen in diesen Genuss kommen werden», erklärt Vera Weber, Vizepräsidentin von Sauver Lavaux. «Genau das ist das Vermächtnis meines Vaters: Es ist ihm gelungen, dieses herrliche Juwel für die Bürgerinnen und Bürger des Kantons Waadt, der Schweiz und der gesamten Welt zu bewahren».

«Eiweisswende»: Keine Zukunft ohne Entscheidung!

Die Massentierhaltung oder industrielle Tierhaltung ist mit der Achtung des Lebens auf der Erde unvereinbar und gefährdet überdies die Artenvielfalt. Mit der Vernichtung der biologischen Diversität bricht auch der letzte Schutzschild zusammen, der Menschen besser vor Viren abschirmt.



LEONARDO ANSELMI
Direktor FFW Südeuropa
und Lateinamerika

Die unethische Massentierhaltung ist die Geißel unseres Jahrhunderts, denn sie geht einher mit Tierquälerei, zerstört die Natur und ist dafür verantwortlich, dass indigene Völker und Wildtiere Land und Lebensräume verlieren. Die aktuelle Pandemie ist ein letzter Weckruf, denn es könnten weit aus schlimmere Krankheiten folgen.

ANPASSUNG ODER TOD

Laut der Zwischenstaatlichen Plattform für Biodiversität und Ökosystemdienstleistungen (IPBES) leben lediglich vier Prozent der Säugetiere auf unserem Planeten in freier Wildbahn. Die übrigen 96 Prozent sind entweder Menschen oder sogenannte «Nutztiere». Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine Zeitbombe: Wenn wir nichts

unternehmen, um die biologische Vielfalt zu retten, werden uns womöglich noch schlimmere Pandemien als Covid19 heimsuchen! Verantwortlich für diese Tragödie ist die Massentierhaltung – weltweit und somit auch in der Schweiz. Schon Albert Einstein sagte: «Nichts wird die Gesundheit der Menschen und die Chancen auf ein Überleben auf der Erde so steigern, wie der Schritt zur vegetarischen Ernährung». Es ist noch nicht zu spät: Noch können wir durch die Umstellung unserer Ernährung die Erde retten!

Alle, die noch auf der Suche nach Argumenten für die Abschaffung der Massentierhaltung sind, finden hier zehn gute Gründe.

FÜR DIE NATUR

1. Artenvielfalt

Die Massentierhaltung ist die Hauptursache für das Artensterben, da sie die Umwelt verschmutzt und natürliche Lebensräume aufzehrt. Jeden Tag verschwinden ganze Landstriche, weil sie in Ackerland umgewandelt werden, um darauf Viehfutter für Nutztiere anzubauen. Und doch bildet die Artenvielfalt das Fundament für alles Leben auf dieser Erde! Laut IPBES könnten natürliche Lösungen den Klimawandel und das Risiko für Naturkatastrophen bis 2030 um bis zu 37 Prozent verringern.

Es ist erschütternd, dass menschliche Aktivitäten etwa 70 Prozent (zwischen 69 und 76 Prozent) der eisfreien

Landfläche in Mitleidenschaft ziehen, wobei die Herstellung von Produkten tierischen Ursprungs, darunter Viehfutter, am meisten Land beansprucht. Tatsächlich werden ein Drittel der eisfreien Erdoberfläche und beinahe drei Viertel des gesamten Ackerlandes dafür genutzt (Stehfest et al. 2009; Machovina et al. 2015; IPCC 2019)!

2. Wasser

Die bei der Massentierhaltung anfallenden Abfälle und Fäkalien machen diese Industrie zum grössten Wasserverschmutzer der Erde. Darüber hinaus verbraucht diese Form der Produktion Unmengen an Süsswasser, auf das zahlreiche Lebewesen dringend angewiesen sind.

Eine Studie von Hoekstra und Mekonnen aus dem Jahr 2012 kommt zum Ergebnis, dass der Wasserrussabdruck aller in der Studie analysierten tierischen Produkte grösser ist als der von pflanzlichen Erzeugnissen mit gleichem Nährwert.

3. Luft

Schätzungen zufolge verursacht die Herstellung von Lebensmitteln tierischen Ursprungs etwa drei Viertel (72-78 Prozent) der gesamten landwirtschaftlichen Treibhausgasemissionen (Springmann et al. 2018). Zur Bekämpfung des Klimawandels ist es daher unumgänglich, unseren Verzehr tierischer Produkte drastisch zu reduzieren.

FÜR DIE MENSCHENRECHTE

4. Lebensmittelgerechtigkeit

Fast 90 Prozent der weltweiten Getreideproduktion werden zur Mast von Tieren verwendet. Um den Zusammenhang zwischen Massentierhaltung und dem Hunger in der Welt zu verstehen, müssen wir uns mit dem Konzept der Lebensmitteleffizienz befassen. Betrachtet man das Verhältnis von Produktion und Investition (wobei die Produktion die gewonnene Nahrung und die Investition, die dafür aufgewendeten wirtschaftlichen und natür-

lichen Ressourcen ist), so stellt man fest, dass die Produktion von pflanzlichem Eiweiss wesentlich effizienter ist als die von tierischem Eiweiss. Wenn wir die Mittel, die aktuell zur Tiermast aufgewendet werden, zur Ernährung der Menschen einsetzen würden, erhielten wir 70 Prozent mehr Kalorien, mit denen wir täglich vier Millionen Menschen mehr ernähren könnten (West et al., 2014)!

5. Indigene Völker

In verschiedenen Teilen der Welt kämpfen die indigenen Völker gegen die Ansiedlung landwirtschaftlicher Grossbetriebe und damit gegen die grossflächige Ausweitung der Rinderzucht. Diese Völker verlieren durch die Nutztierhaltung und die damit einhergehende Vernichtung der Wälder nicht nur ihren Lebensraum, sondern auch ihre Nahrung, ihre natürlichen Arzneimittel und ihren Zugang zu Trinkwasser. Indem man diese Völker ihres Landes und ihrer Ressourcen beraubt, verdammt man sie



Das Schwein ist genetisch eng mit dem Menschen verwandt und teilt somit viele anatomische und physiologische Merkmale mit ihm. Das Tier ist ein äusserst sensibles und intelligentes Wesen. Leider ist es auch eine der Arten, das am häufigsten in der Massentierhaltung anzutreffen ist. Es kann die Enge in den lichtlosen Räumen schwer ertragen und wird deshalb auch aggressiv gegenüber seinen Mitbewohnern.



Die grosse Mehrheit der ganz kleinen Kälber wird gleich nach der Geburt von ihren Müttern getrennt, damit die Milch nur uns Konsumenten zugutekommt. Nach dieser brutalen und unnatürlichen Entwöhnung werden die Kälber isoliert und einzeln in eine Art Hütte gesteckt, wo sie mit Milchpulver aus automatischen Flaschen gefüttert werden, bis sie alt genug sind, um gemästet zu werden.

zu einem Leben in Armut und sozialer Ausgrenzung und zum allmählichen Untergang ihrer Kultur.

6. Verschwendung

Der grösste Teil der Produktionskosten für tierische Erzeugnisse wird durch öffentliche Gelder finanziert. Die Europäische Union (EU) etwa wendet beinahe 40 Prozent ihres Haushalts für die Subventionierung dieser Industrie auf, um den Fleischpreis zu senken. Mithilfe dieser massiven Eingriffe in die Agrarpolitik der EU-Staaten sollen zudem die Preise der zur Viehmast verwendeten Rohstoffe (Soja, Mais, usw.) gedrückt werden – Preise, die zuvor an den Börsenmärkten künstlich in die Höhe getrieben wurden und nur einige wenige Grossunternehmen reich machen.

7. Öffentliche Gesundheit

Aus gesundheitlicher Sicht ist die Massentierhaltung – also die Haltung einer grossen Anzahl von Tieren auf engem Raum – eine Zeitbombe, die uns immer häufigere und schwerere Pandemien

bescheren könnte. Tatsächlich sind alle bislang bekannten Pandemien zoonotischen Ursprungs. Das heisst, sie wurden von Tieren auf Menschen übertragen und lassen sich auf die Nutzung und den Verzehr von Tieren zurückführen. Die Biodiversität fungiert als «Puffer», der die Menschen von den bei Tieren vorkommenden Viren trennt. Je mehr die Artenvielfalt abnimmt, umso kleiner wird dieser Puffer und umso stärker sind wir diesen Krankheiten ausgesetzt.

8. Individuelle Gesundheit

Durch ihre Haltung auf engem Raum werden Tiere in der Massentierhaltung häufiger krank, weswegen ihnen ständig Medikamente verabreicht werden müssen. Acht von zehn Tonnen Antibiotika, die weltweit hergestellt werden, sind für die Tierhaltung bestimmt. Während wir immer mehr Viren und Bakterien ausgesetzt sind, erzeugen wir einen selbstmörderischen Dominoeffekt: Wir benötigen immer mehr Antibiotika, um diese neuen Krankheiten

zu bekämpfen, doch da wir diese Antibiotika durch den Verzehr von Tieren unnötig zu uns nehmen, haben wir uns an sie gewöhnt und dadurch Resistenzen entwickelt.

Die WHO hat zudem mehrfach empfohlen, den Fleischkonsum – insbesondere von verarbeitetem Fleisch – zu reduzieren, um Herz-Kreislauf-Erkrankungen und bestimmte Krebsarten zu bekämpfen.

9. Erziehung und Friedenskultur

Wie aus neueren Studien hervorgeht, neigen Menschen, die in Schlachthöfen arbeiten, in ihrem Sozialverhalten zu Gewalt, Drogenkonsum, Frustration oder auch Depressionen – mentale Mechanismen, die sie unbewusst entwickelt haben, um mit der brutalen Arbeit in ihrem Alltag umzugehen. Die Entscheidung, uns vegetarisch zu ernähren oder weniger tierische Produkte zu verzehren, impliziert unweigerlich, dass wir unsere Beziehung zu unserer Umwelt überdenken, um uns für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen.

FÜR DIE TIERE**10. Tiere sind fühlende Wesen**

Das Argument, «Der Mensch hat schon immer Fleisch gegessen», ist irreführend, denn noch niemals zuvor haben wir so viele Tiere unter so erbärmlichen Bedingungen gezüchtet. Die Art und Weise, wie unsere Vorfahren Tiere züchteten, sowie ihr Gebrauch und Verzehr von tierischen Produkten hat mit unserem heutigen Modell nichts gemein. Heutzutage werden die Tiere zusammengepfercht, um die Flächenbelegung zu optimieren. Da sie ihre Grundbedürfnisse wie Nestbau oder Nahrungssuche nicht ausleben dürfen, entwickeln sie Verhaltensstörungen und verletzen sich gegenseitig. Um diesen Aggressionen vorzubeugen, verstümmeln die Züchter die Tiere, beispielsweise durch Kupieren des Schwanzes beim Schwein oder des Schnabels beim Geflügel. Je nach der Gesetzgebung der einzelnen Länder und abhängig vom Alter des Tiers kann diese Prozedur mit oder ohne Betäubung durchgeführt werden.

Dabei besaßen wir noch niemals zuvor so umfangreiche wissenschaftliche Erkenntnisse über das kognitive und emotionale Leben der nichtmenschlichen Tiere. Wie können wir es da rechtfertigen, sie derart zu quälen, obwohl wir wissen, dass sie darunter leiden?

«EIWEISSWENDE» IST DIE LÖSUNG

Aus all diesen Gründen schlägt die Fondation Franz Weber eine neue globale Kampagne vor: die «Eiweisswende». Mithilfe von Aufklärungskampagnen, politischer Lobbyarbeit, wissenschaftlichen Untersuchungen und im Dialog mit der Öffentlichkeit plädieren wir für eine deutliche Reduktion des Verzehrs von Produkten tierischen Ursprungs.

TIERQUÄLEREI TROTZ TIERSCHUTZGESETZ

In der Schweiz soll das Tierschutzgesetz (TschG) das Wohlergehen und die Würde der Tiere gewährleisten. Und doch existiert die Massentierhaltung auch hier: Es gibt Betriebe, die hunderte von Rindern oder mehrere tausend Legehennen halten! Da zudem die

Möglichkeit besteht, tierische Produkte aus Massentierhaltung aus dem Ausland zu importieren, hält die Schweizer Verbraucherinnen und Verbraucher nichts davon ab, zur Aufrechterhaltung dieses Systems beizutragen. Es ist höchste Zeit, dies zu ändern. Daher unterstützt die FFW aktiv die eidgenössische Volksinitiative «Keine Massentierhaltung in der Schweiz», über die die Bürgerinnen und Bürger in ein paar Monaten abstimmen werden. Die Schweiz kann und muss mit gutem Beispiel vorangehen!



Menschliche Aktivitäten ziehen etwa 70 Prozent der eisfreien Landfläche in Mitleidenschaft, wobei die Herstellung von tierischen Produkten, darunter Viehfutter, am meisten Land beansprucht. Hier ein Sojafeld in Brasilien.



Unsere Wälder werden verfeuert

Viele Leute fragen sich, wieso im Mittelland so viele Bäume vor der eigenen Haustüre gefällt werden, die grossen Holzstapel an den Wegrändern zunehmen und gesunde Bäume mit mobilen Hackmaschinen direkt zerkleinert werden. Die Antwort ist einfach und zugleich dramatisch: Sie dienen der Energiegewinnung.



DIANA SOLDO

Dr. sc. ETH

Biologin und

Umweltnaturwissenschaftlerin

Der Wahnsinn der Waldzerstörung findet nicht nur im Amazonas und auf Indonesien statt, er findet vor der eigenen Haustüre statt. Die neue Waldpolitik als Antwort auf die Klimakrise verheizt buchstäblich unsere ältesten und wertvollsten Bäume und preist dies als klimafreundliche und nachhaltige Energiegewinnung und Waldwirtschaft an. Noch bis 1990 wurden weniger als 15 Prozent des Schweizer Holzes als Brennstoff genutzt, heute sind es fast 50 Prozent, um die Nutzung fossiler Brennstoffe auszugleichen. Und der Absatz von Energieholz soll um weitere 50 Prozent zunehmen.

INDUSTRIELLE BIOMASSE-BETRIEBE

Die inländische Hackschnitzelproduktion ist von 2004 bis 2019 um über 200 Prozent gestiegen, während die Pellet

Produktion um jährlich fünf Prozent wächst und Rekordwerte erreicht. Vor allem die grossen Anlagen, die industriellen Biomasse-Betriebe, die ganze Gebäude und Stadtteile beheizen, haben das Problem weiter verschärft.

UNSERE WÄLDER SIND ÜBERNUTZT

Die Wälder im Mittelland schrumpfen seit 1990 um über fünf Prozent und ihr Holzvorrat hat um über zehn Prozent abgenommen. Die vier Kantone Bern, Zürich, Aargau und Waadt liefern die Hälfte der rund fünf Millionen Kubikmeter Holz, die schweizweit jährlich geerntet werden. Der Kanton Bern allein liefert rund einen Fünftel des inländischen Holzes und ist im Mittelland um über zehn Prozent geschrumpft. Das kann nicht die Antwort auf die Klimakrise sein.

Die Nutzung von Holz als klimaneutralen Rohstoff anzupreisen, ist eine dreiste Lüge. Die Abholzung alteingessener Wälder führt zu mehr Kohlenstoff-Emissionen: Die Verbrennung erfolgt innerhalb von einigen Minuten, das Nachwachsen braucht Jahrhunderte. Dazu kommt der Kohlenstoff, der freigesetzt wird, wenn plötzliches Licht und höhere Temperaturen den mikrobiellen Abbau der Böden fördern – in den Schweizer Waldböden befinden sich 60 Prozent des gesamten gebundenen Waldkohlenstoffs.

MEHR ALS NUR HOLZLIEFERANTEN

Natürliche und naturbelassene Wälder sind das wirksamste und billigste Mittel, das uns derzeit zur Verfügung steht, um CO₂ aus der Atmosphäre zu entfernen und Kohlenstoff langfristig zu binden,

ganz zu schweigen von all den anderen wichtigen Aufgaben, die sie erfüllen.

EIN DRITTEL DER BIOLOGISCHEN VIelfALT

Unsere Wälder sind Lebensraum für unzählige Tiere, Pflanzen, Pilze und Mikroorganismen und bilden ein Drittel unserer biologischen Vielfalt. Sie produzieren Sauerstoff, reinigen unsere Luft und kühlen die Umgebung ab. Sie bilden Humus, filtern Trinkwasser und schützen Wassereinzugsgebiete. Wälder gestalten unzählige Landschaften, schützen ebenso vor Erosionen und Lawinen und sind wichtige Räume für die Erholung der Menschen. Das alles ist weit mehr wert als das Holz der toten Bäume, das kurzfristig genutzt wird.

Bäume sollten als lebende Organismen geschätzt werden und auch einen ökonomischen Wert erhalten, und

nicht nur als «Leichen» einen Wert haben. Nicht der maximale Ertrag, sondern der Erhalt von möglichst resistenten und resilienten Wäldern muss das

primäre Ziel unserer Gesellschaft sein. Und die Forstwirtschaft sollte diesem übergeordneten Ziel dienen.

DIE FICHTE – HÄUFIGSTER BAUM, DER SCHWEIZ UND ÄLTESTE WURZEL DER WELT

Die Fichte (*Picea abies*), auch Rottanne genannt, ist der häufigste Baum der Schweiz und gehört zur Familie der Kieferngewächse, zu denen auch unsere heimischen Lärchen, Tannen und Kiefern zählen.

Die dunkelgrünen, nagelförmigen und etwas stacheligen, 10 bis 25 Millimeter langen Nadeln sind spiralförmig um den Zweig angeordnet. Die Lebensdauer dieser Nadeln beträgt fünf bis sieben Jahre. Die Fichte blüht ab ihrem 30. Lebensjahr von April bis Mai, in Hochlagen erst im Juni. Sie trägt männliche und weibliche Blüten am gleichen Baum.

Die immergrüne Fichte hat eine kegelförmig bzw. pyramidenförmig zugespitzte Krone mit quirlig angeordneten Ästen. Je nach Standort kann sie 35 bis 50 Meter, in Ausnahmefällen bis zu 60 Meter hoch werden. In der Schweiz erreicht sie in geschützten Gebieten ein Alter von über 500 Jahren, in bewirtschafteten Wäldern wird sie vor ihrem 100. Lebensjahr geerntet.

URALTES WURZELHOLZ

Die älteste lebende Wurzel der Welt ist die einer Fichte: Unter dem Baum «Old Tjikko», eine Fichte, die in Schweden wächst, wurde 2008 Wurzelholz gefun-

Wälder sind mehr als Holzlieferanten. Bild: Conrad Amber.



den, das auf ein Alter von 9550 Jahren datiert und immer noch neu spriesst.

BROTBAUM DER LANDWIRTSCHAFT

In der Schweiz ist die Fichte in den Vor- alpen und Alpen heimisch und in natürlichen Reinbeständen anzutreffen. Sie wächst bis über 2200 Meter über Meer. Höher steigen nur Lärche, Arve und Bergföhre.

Dieser Nadelbaum ist auch häufig in tieferen Lagen im Mittelland anzutreffen, weil er dort von Förstern gepflanzt wurde: Als «Brotbaum der Forstwirtschaft» wurde er während Jahrzehnten vielerorts als standortfremde Baumart und oft in Monokulturen angepflanzt.

Die Fichte ist einer der gefragtesten und meist verwendeten Nutzholzlieferanten, eignet sich ideal als Bauholz und ist der wichtigste Rohstoff in der Papier- und Zellstoffindustrie.

VERSAUERUNG DES WALDBODENS

Fichten im Mittelland sind nicht fest im Boden verankert und sehr anfällig für Windwürfe.

Reine Fichtenbestände fördern Massenvermehrungen von Schadorganismen, wie den Borkenkäfer oder Pilze, wie der Hallimasch oder der Gemeine

Wurzelschwamm. Die schwer zersetz- bare Nadelstreu verursacht zudem nach wenigen Jahrzehnten eine starke Versauerung des Waldbodens.

Als Heilpflanze war die Fichte früher sehr geschätzt. Davon bleiben altbewährte Rezepte erhalten, hier zwei Beispiele zum selbst machen:

WUNDERSALBE AUS FICHTENHARZ

Der botanische Name der Fichte «*Picea*» leitet sich ab von «*pix/picis*» und bedeutet Pech oder Harz.

Die zähe, klebrige Flüssigkeit tritt bei einer Verletzung des Baumes aus der Rinde aus.

Damit schützt sich der Baum vor dem Eindringen von Schädlingen. In früheren Zeiten galt das Harz der Nadelbäume durch seine antiseptische und entzündungshemmende Wirkung als eines der begehrtesten Heilmittel der Natur.

Eingesetzt wurde es neben der Wundheilung auch als Mittel gegen Gicht, Rheuma oder bei Brustleiden. Die feinriechende Salbe schützt die Haut vor Kälte und Nässe und heilt kleine Wunden.

VEGANER HONIG AUS FICHTENTRIEBEN

Im Frühling kann aus jungen Fichten- trieben ein feiner, gesunder Sirup her- gestellt werden, verdichtet auch Fich- tenhonig genannt. Es handelt sich um ein altbewährtes Hausmittel, das bei Erkältungen, Husten und Bronchien- beschwerden hilft.

Rezept: Pechsalbe

200 g Olivenöl, 40 g Bienenwax und 60 g Harz

- Olivenöl auf 40–60°C erwärmen
- Baumharz zugeben, unterrühren, schmelzen
- Rindenreste abseihen durch Sieb oder Tuch
- Bienenwachs zugeben, gut verrühren
- in Gläser füllen, abkühlen lassen, verschliessen

Rezept: Fichtenhonig (Tannenschössli)

Ca. 300 g junge Fichtenspitze, 1 l Wasser, 1 kg Zucker und 2 geschnittene Zitronen

- Die Fichtenspitzen und Zitronen mit dem Wasser übergiessen und 12 Stunden ruhen lassen
- Aufkochen und 30 Minuten mit Deckel köcheln lassen
- Die Fichtenspitzen absieben und die Flüssigkeit auffangen
- Zucker dazugeben und ohne Deckel köcheln lassen bis die Flüssigkeit sirupartig wird



Angepflanzte Fichtenwälder.
Bild: Conrad Amber

DIE FONDATION FRANZ WEBER SETZT SICH ERFOLGREICH FÜR BÄUME UND WÄLDER EIN

Die Fondation Franz Weber (FFW) stellt sich seit vielen Jahren und immer wieder erfolgreich der schleichenden, ökologischen und ästhetischen Katastrophe, die Baumfällungen oder Waldrodungen verursachen, entgegen. Die FFW steht somit an vorderster Front für die Bewahrung einzelner Baum-Monumente, ganzer Baum-Alleen oder sogar Waldpartien. Insbesondere zu Jahresbeginn, im Februar und März, bevor sich die Vögel zum Brüten in den Bäumen einnisten, werden in der ganzen Schweiz zahlreiche Bäume gefällt. So sollten im Februar 2020 in der Gemeinde Spiez 39 im Naturschutzgebiet Kandertal stehende Eschen sowie 14 weitere Bäume gefällt werden.

Obwohl die Rodungen bereits in vollem Gang waren, konnte ein offener Brief der FFW an die Gemeindepräsidentin einen sofortigen Fällstopp erwirken. Das Eingreifen der FFW in letzter Minute veranlasste die Gemeinde dazu, den Fällentscheid der rund 35 von der Rodung verschonten Bäume nochmals zu prüfen. Im März 2020 konnte in Basel eine rund 150-jährige geschützte Blutbuche auf Privatgrund, dank der beherzten Initiative des Besitzers und der Unterstützung der FFW, gerettet werden.

2021 gelang es der FFW, die Sommerlinde neben einer Baustelle im Dorfzentrum von Wilderswil (BE) zu retten. Dank der Intervention der Fondation Franz Weber und ihrer Schwesterstiftung Helvetia Nostra bleibt der über 100-jährige Baum als prägendes Element dem Dorfbild erhalten.

Zu einem unkonventionellen Mittel griff die Fondation Franz Weber (FFW) beim idyllischen Waldstück entlang des Uferweges Iseltwald-Giessbach. In den letzten Jahren wurden Holzarbeiten ausgeführt, die diese Idylle bereichsweise zerstört hat. Es war der FFW deshalb ein dringendes Anliegen, dass der Wald, der noch natürlich intakt ist, nicht durch einen weiteren Holzschlag zerstört wird, das heisst in diesem Gebiet kein Holzschlag mehr stattfindet. Deshalb hat die FFW das betreffende Waldstück von der Gemeinde gepachtet.

Fazit: Beim Engagement für den Schutz der Bäume kann die FFW mit gezielten Mitteln Grosses bewirken. Sie verbindet Schaltstellen und vermittelt in enger Zusammenarbeit mit renommierten Experten und Sachverständigen innert kurzer Zeit die zur Baumrettung notwendige Expertise. pw



Gelagerte Holzstapel am Wegrand für die Verfeuerung.
Bild: Diana Soldo

JEDER VON UNS KANN WALD UND BÄUME RETTEN

Heizenergie sparen: Energie kann man sparen, indem man weniger Warmwasser verbraucht, im Winter die Raumtemperaturen heruntersetzt, nur für kurze Zeit lüftet, seinen Wohnraum reduziert, unbenutzte Räume nicht heizt. Damit werden weniger Bäume zum Heizen benötigt. Für Cheminees und Holzöfen unbedingt «Sturmholz» kaufen: Sturmholz ist Holz verarbeiteter

Bäume, die durch heftige Stürme oder extreme Trockenheit beschädigt wurden. Das Holz sollte man, je nach Holzart, nicht zu kurz und nicht zu lange lagern, damit die Brennqualität optimal ist. Holz, das bereits gescheitelt jahrelang herumsteht, aufbrauchen. Damit erspart man die unnötige Fällung von gesunden Bäumen für die Holzgewinnung. Konsum reduzieren:

Für die Herstellung und den Transport von sehr vielen Produkten wird Erdöl gebraucht, sei es für Lebensmittel, Geräte, Fahrzeuge oder Alltagsgegenstände. Den Konsum reduzieren spart Ressourcen, das für die Energiegewinnung zur Verfügung steht. Damit muss weniger abgeholzt werden und Wälder in anderen Ländern werden auch geschont.



Was in der Stadt stört, stört auch in der Natur!

In den urbanen Regionen gilt die Windkraft als Stromerzeugung der schönen Zukunft. Die schrecklichen Nachteile wie die Verschandelung der Schweizer Landschaft sowie die Zerstörung der Natur und Tiere wird verdrängt und verbannt – irgendwo hin, wo man die riesigen Turbinen nicht sehen und deren Propellerschläge nicht hören kann. Dieser «Aus den Augen, aus dem Sinn»-Mentalität und diesem Stromerzeugungs-Kolonialismus tritt die FFW entschieden entgegen.



Die Fotomontagen auf den Seiten 20-25 mit den 160 Windturbinen bilden 33 Prozent des aktuellen Strombedarfs der Stadt und Region Bern realistisch ab!



MATTHIAS MAST
Reporter und Journalist

AUCH BEIM STROMVERBRAUCH MUSS DAS VERURSACHERPRINZIP GELTEN!

Selbstverständlich sind viele der hier abgebildeten 160 Turbinen in und um die Stadt Bern aufgrund der Lärm-Grenzwerte, der fehlenden Zufahrten und Kranstellflächen sowie aus geologischen und hydrologischen Gründen nicht möglich. In erster Linie wäre es ein Desaster für den Ortsbildschutz.

Bilder sprechen für sich, egal, was sie zeigen. So ist es auch bei den Fotomontagen auf dieser und den folgenden Seiten. Die von «Freie Landschaft Schweiz» erstellten Bilder zeigen eindrücklich, dass Sachverhalte, beziehungsweise Projekte, die anscheinend dem Wunsch vieler Menschen in diesem Lande – namentlich in den urbanen Regionen – entsprechen, aber niemand in Sichtweite und schon gar nicht vor der eigenen Haustüre haben will, mit einer entlarvenden Darstellung einfach erklärt werden können:

Die UNESCO würde Alarm schlagen, wie sie dies auch wegen dem geplanten Windpark Salen-Reutenen in einem Schutzgebiet über dem Bodensee getan hat. Diese inmitten einer Weltkulturerbe-Landschaft geplanten Turbinen scheinen jedoch die Bewohnerinnen und Bewohner der UNESCO-Weltkulturstadt Bern, wie auch die meisten Windkraft-Fans in anderen Städten, nicht zu stören. Denn: Die Windparks für den «Öko-Strom» sollen draussen bleiben, sprich: in der Peripherie, irgendwo in der Landschaft, in der Natur.

Die Städterinnen und Städter lassen demnach für ihre Bedürfnisse und ihr «ökologisches Gewissen» das Umland, den Jura und die Alpen verschandeln.

Doch die Zeit bringt die Wahrheit an den Tag und auch in die Stadt: Neueste Windkraftanlagen haben Starkmagnete aus Neodym, also seltene Erde. Und nach 20 Jahren müssen die Turbinen, insgesamt 3000 Tonnen pro Anlage, also Stahlbeton und Verbundstoffe aus Plastik und Glasfaser, als Sondermüll entsorgt werden. Die für den Stromverbrauch der Stadt und Agglomeration Bern benötigten 160 Turbinen werden demnach innerhalb von zwei Jahrzehnten zu 480 000 Tonnen Sondermüll.

Das entspricht dem 16 000-fachen Gewicht der Glocken des Berner Münsters! Spätestens jetzt sollten bei allen die Alarmglocken läuten.



Wer jetzt aufschreiben will von wegen massloser Übertreibung – sehr eindrücklich ist die Turbine neben dem Münster: Sie ist exakt doppelt so gross wie der Turm. Die bildliche Darstellung veranschaulicht den aktuellen Stromverbrauch. Die Stadt Bern sowie die 13 Kern-Agglomerationsgemeinden benötigen alleine für die 33 Prozent ihres Stromverbrauches diese Menge an Turbinen. Dabei ist die Speicherung nicht berücksichtigt. Hierfür würde es ein «Wasserbecken» in der Grösse des Muttsees benötigen. Der zwischen 2009 und 2017 für 2,1 Milliarden Franken im Glarnerland gebaute Speichersee des Kraftwerks Linth-Limmern umfasst 33 Milliarden Wattstunden (GWh). Das entspricht der Strommenge, welche die 14 Berner Kernagglogemeinden innert sechs Tagen verbrauchen.

Wenn es also sechs Tage ununterbrochen windstill ist, geht der Stadt Bern und den Vororten schlichtweg der Strom aus. Übrigens: Das Kraft-

werk Linth-Limmern ist nur ein Akku, das heisst, es produziert netto genau nichts, beziehungsweise, es verbraucht wegen dem Verlust sogar netto.

Das bedeutet: Man baut nicht nur die Windkraftanlagen, sondern auch jeweils eine zweite Anlage, die dann produziert, wenn es nicht windet. Anmerkung hierzu: Windkraftanlagen haben in der Schweiz eine Effizienz von rund 20 Prozent. Also liefern sie umgerechnet nur an einem von fünf Tagen Strom.

Den meisten Menschen in den urbanen Regionen – in diesem Beispiel jenen in der Stadt und Region Bern – ist nicht bewusst, dass diese Menge von den auf den Bildern präsentierten Windkraft-

anlagen sowie ein 42 Hektare grosser See (wie der Muttsee des Kraftwerks Linth-Limmern) notwendig sind, um alleine ein Drittel ihres aktuellen – derzeit mit Kernkraft produzierten – Stromverbrauchs zu erzeugen.

All der Strom, der benötigt wird, um die Heizungen und den motorisierten Verkehr (Elektromobilität, Wärmepumpen) zu ersetzen, ist dabei noch nicht eingerechnet. Ganz zu schweigen von den vielen Geräten, Internetverbindungen und Handyantennen, welche für die Digitalisierung in Industrie, Schulen, Haushalten, etc. immer mehr Strom verbrauchen!

Fazit: Die Windkraft-Befürworterinnen und -Befürworter verweigern sich der Realität oder noch schlimmer: Sie verdrängen und verbannen die Probleme in die naturnahe Landschaft, gemäss dem Motto «Aus den Augen, aus dem Sinn.»



DAS NENNT MAN NEUEN KOLONIALISMUS – STROMERZEUGUNGS-KOLONIALISMUS!

Und zu schlechter Letzt leiden die Natur, die Tiere, der ganze Planet. Doch noch haben wir alle Zeit, unser Verhalten zu überdenken und die mutwillig angekündigte Zerstörung zu verhindern!

Die Stadt und der Kanton Bern können da vorangehen. Eine Windturbine der Bernischen Kraftwerke AG (BKW Energie AG) auf dem Mont Crosin hat kürzlich einen von sechs seltenen Steinadlern im Jura erschlagen. Die brutale Tötung dieses «Königs der Lüfte» sollte uns allen eine Warnung sein vor der angekündigten Katastrophe mit Windkraft.

Mitarbeit und Visualisierung:

ELIAS MEIER
FREIE LANDSCHAFT SCHWEIZ

Die Stadt Bern mit 160 platzierten Turbinen können Sie jetzt in einem 3D-Modell online betrachten. Unter www.windkraft-bern.ch sind 360°-Ansichten und animierte Fotomontagen als Videos verfügbar.

Klicken Sie rein!



ZERSTÖRUNG DURCH WINDTURBINEN: SEIT ZWÖLF JAHREN EIN THEMA DER FFW!

Die Zerstörung der Natur und Landschaft durch Windturbinen ist seit über zwölf Jahren ein Thema der Fondation Franz Weber (FFW). So schrieb die Zeitung Biel-Bienne im Oktober 2010: «Der Urvater der Umweltschutzbewegung, Franz Weber, hat zum Sturmangriff auf die geplante Zerstörung der Jurahöhen durch Windmühlenparks geblasen.» Und in ihrem Journal weist die FFW immer wieder auf die Tatsache hin, dass das Potenzial der Windenergie in keinem Verhältnis zu den Schäden steht, die sie der Landschaft, den Tieren und den Anwohnern zufügt.





WIDERSTAND GEGEN INDUSTRIELLE WINDKRAFTANLAGEN IM KANTON ZÜRICH

Kurz vor Ende des letzten Jahres wurde bekannt, dass der Regierungsrat den Bau von industriellen Windkraftanlagen als Beitrag zur Gewährleistung der Stromversorgung prüfen will. Bereits 2022 sollen mögliche Standorte solcher Anlagen zur Aufnahme in den kantonalen Richtplan vorgeschlagen werden.

Im dicht besiedelten Kanton Zürich stellt sich unweigerlich die Frage, wo es noch geeigneten Platz geben soll für grosse Windkraftanlagen? Im Blickfeld sind erhöhte Lagen wie der Üetliberg, Pfannenstiel und Albiskamm. Diese seltenen, unberührten Flecken Natur im Kanton würden so erheblich beansprucht und belastet. Die schädlichen Auswirkungen auf Umwelt, Tiere und Landschaft sind unverhältnismässig, das Windpotenzial ist zu gering und der Kanton ohnehin zu dicht besiedelt.

Bereits vor knapp 10 Jahren wurde das Windpotenzial im Kanton Zürich analysiert. Die Studie von 2013 hält fest, dass für rund einen Drittel des

kantonalen Strombedarfs zirka 800 Windanlagen notwendig wären. Es wären jedoch nur gerade vier bis sechs Anlagen in den kommenden Jahren umsetzbar, da die anderen den Landschafts- und Lärmschutz tangieren. Aktuell wird eine neue Studie erarbeitet. Diese wird hoffentlich ebenfalls die Stimme der Natur und der Tiere berücksichtigen.

Wie in vielen anderen Regionen der Schweiz formiert sich auch im Kanton Zürich Gegenwind bezüglich der industriellen Windkraftanlagen, welche als scheinbar grüne Energie-Lieferanten die Landschaft verschandeln, die Natur zerstören und die Vögel massakrieren. Deshalb wurde am 7. Februar 2022 der Verein «Freie Landschaft Zürich» gegründet. Er ist ein Aktionsbündnis gegen den geplanten Bau von industriellen Windkraftanlagen im Kanton und kann ab sofort unterstützt werden. Aktuelle Informationen und Newsletter finden Sie auf der Webseite unter:

www.freie-landschaft-zuerich.ch

mw



GRÜNEN-POLITIKER ROBERT HABECK UND SEIN «WIND-AN-LAND-GESETZ»: EINE BANKROTTERKLÄRUNG FÜR DIE NATUR- UND TIERWELT IN DEUTSCHLAND

Robert Habeck will mehr Tempo beim Klimaschutz. Der Minister für Klima, Energie und Natur aus Deutschland sieht Schwarz mit den Zielen, die sich schon die Vorgänger-Regierung unter Angela Merkel gesetzt hatte. Die Devise des Grünen-Politikers lautet jetzt aufholen, was verschlafen wurde.

Das Zeitlimit ist atemberaubend: Bis Ende 2022 will Habeck das «Klimaschutz-Sofortprogramm» abgeschlossen sehen. Entsprechende Gesetzespakete sind auf dem Weg, darunter der Kohleausstieg bis 2030, 15 Millionen E-Autos und vor allem der Ausbau von Wind- und Solaranlagen. Für Letzteres ist sehr viel Platz vonnöten, was verheerende Folgen für geschützte Tier-

und Pflanzenwelten hätte. Hier ist auch das grösste Problem seines Instant-Klimaschutz-Programms: Es heisst «Wind-an-Land-Gesetz».

Dies besagt konkret, dass zwei Prozent (!) der Landesfläche per Gesetz für die Windkraft verankert werden soll. Doch es gibt Gegenwind: bei Planungs- und Genehmigungsverfahren sowie beim Artenschutz! Und es gibt Proteste gegen den Bau von Windparks.

Die klaren Verlierer wäre nämlich der Natur- und Tierschutz. So lautet die Frage: Was ist der Preis für den Ausbau erneuerbarer Energien? Würde man den Zielen von Ro-

bert Habeck folgen, müssten zum Teil ganze Wälder für die geplanten Wind- und Solarparks – oder beides – unwiederbringlich weichen. In den Hochlagen, wo sich Windparks besonders eignen würden, ist jedoch die biologische Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten immens.

Die Gefahr für die vielen Wildtiere – darunter auch der Rotmilan oder der Feldhamster – wird somit um ein Vielfaches vergrössert. Habeck ist der Auffassung, es müsse beides funktionieren, der Ausbau erneuerbarer Energiequellen und ein nachhaltiger Schutz von Natur- und Tierwelt. Wie er das erreichen will, steht in den Sternen – wenn man sie denn noch sieht vor lauter Windrädern. pw

Eine Odyssee für den Schutz der Korallenfische

Korallenriffe sind durch Klimawandel, Verschmutzung und Überfischung bedroht. Der Handel mit den dort lebenden Zierfischen setzt dem komplexen Ökosystem zusätzlich zu. Viele gefangene Tiere überleben die Reise in fremde Aquarien nicht oder sterben kurz darauf. Der europäische Markt könnte mittels TRACES-Datenbank einfach überwacht werden. Trotz positiver Antwort des Bundesrats ist man bei der Anpassung der Datenbank keinen Schritt weiter.



MONICA BIONDO

Dr. phil. nat.
Meeresbiologin,
Leiterin Forschung und Naturschutz
Fondation Franz Weber

Friss oder stirb! Seit neuestem schwimmen auch zwei «Banggai-Kardinalbarsche» gelangweilt im Aquarium umher. Sie gelten als «stark gefährdet» und stehen auf der Roten Liste gefährdeter Tier- und Pflanzenarten. Ein «Gelber Segelflossendoktorfisch», vielleicht aus Hawaii, wo 80 Prozent dieser Population der Aquarienfischerei zum Opfer gefallen ist, weist Läsionen auf. Auch «Dory», der «Paletten-Doktorfisch» aus dem Walt-Disney-Film «Findet Nemo», sieht nicht gesund aus.

KAUM FORTPFLANZUNG IM AQUARIUM

Die Apotheke mit dem beschriebenen Aquarium wurde vor 14 Jahren eröffnet und obschon gewisse Korallenfisch-Arten mehrere Dutzend Jahre alt werden können, lebt kein einziger der Erstlinge mehr. Und es ist nicht nur so, dass marine Zierfische in Aquarien nicht sehr lange leben, die allermeisten pflanzen sich in den gläsernen Gefängnissen kaum fort. So kommt es, dass immer wieder neue Fische den Korallenriffen entrissen werden müssen, um die vielen Aquarien weltweit kurzfristig zu beleben.

ZIERFISCH-IMPORT ÜBERWACHEN

Auf dieses Problem werden langsam auch Politiker aufmerksam: In der Herbstsession 2016 reichte Ständerat Daniel Jositsch das Postulat «Bessere Kontrolle der Wildfänge zum Schutz

Ein fahlblaues Licht eines Meerwasseraquariums erleuchtet den Eingang einer Apotheke. Zwei «Feuer-Schwertgrundeln» flitzen vorbei und ein juveniler «Blaugürtel-Kaiserfisch» dreht seine Runden; letzterer wird ausgewachsen über 25 Zentimeter gross. Ein «Mond-Samtkaiserfisch» schwebt ebenfalls vorbei. Er ist ein sehr wählerischer Fresser, der sich kaum ans künstliche Futter gewöhnt. Dann heisst es:

der Korallenriffe» ein, welches vom Bundesrat angenommen wurde. Darin wurde dieser aufgefordert zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten, ob der Import von marinen Zierfischen detaillierter erfasst und ob gleichzeitig bei der Europäischen Union (EU) eine entsprechende Ergänzung der TRACES-Datenbank (TRAde Control and Expert System) eingefordert werden sollte. TRACES dient der Prävention von Tierseuchen und erfasst alle Importe und Exporte von lebenden Tieren und Tierprodukten aus Drittländern in die EU und die Schweiz.

KORALLENRIFFE IN GROSSER GEFahr

Korallenriffe sind durch Klimawandel, Verschmutzung und Überfischung ernsthaft bedroht. Der aktuelle IPCC-Klimabericht 2022 geht davon aus, dass bei einer Erderwärmung von 2 Grad Celsius bis zum Jahr 2100 über 99 Prozent der Korallenriffe verschwunden sein werden. In der Schweiz ist es bereits 2 Grad wärmer. Trotzdem wird der milliarden schwere, fast hundertjährige Handel mit marinen Zierfischen kaum überwacht. Ein paar wenige wissenschaftliche Analysen haben versucht, die genauen Mengen zu ermitteln und die beteiligten Arten zu identifizieren. Die Folgen der immensen Entnahme von Millionen dieser Fische sind daher nur unzureichend bekannt.

WISSEN ÜBER HANDEL BESTEHT

Eine regelrechte Odyssee begann ab dem Zeitpunkt, als der Handel mit marinen Zierfischen in die Schweiz und nach Europa untersucht wurde (Publikationen auf www.ffw.ch/de/projekte/aquarienindustrie). Die Doktorarbeit analysiert u.a. Importdokumente und TRACES-Daten. In einer systematisch angelegten Übersichtsarbeit wurde alles verfügbare Wissen zum Handel mit marinen Zierfischen gesammelt und kritisch bewertet. Die Zahlen von den Korallenriffen entnommenen Fischen

reichen von 15 bis 30 Millionen Tieren, die jährlich gehandelt werden, es könnten aber auch bis zu 150 Millionen Exemplare sein. Und all dies bei einer nicht mitgezählten hohen Mortalität der Fische. Dabei wurde immer wieder klar ersichtlich, dass die TRACES-Datenbank auf einfache Weise angepasst werden könnte, um detaillierte Informationen über diesen Handel zu sammeln.

BERICHT AD ACTA GELEGT

Doch im März 2020 wurde die Angelegenheit seitens des Bundesrates aufgrund falscher Annahmen ad acta gelegt. In dessen Schlussbericht ist nachzulesen: «An der Vertragsstaaten-Konferenz vom 17. bis 29. August 2019 zum Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES – Convention on International Trade in Endangered Species of Fauna and Flora¹) wurde ein Vorstoss der Schweiz, der EU und der USA angenommen, der die Nachhaltigkeit des Handels mit marinen Zierfischen bezweckt.

Auf der Grundlage eines Expertenberichts wird der Tierausschuss Empfehlungen erarbeiten, die der Vertragsstaaten-Konferenz im Jahr 2022 unterbreitet werden. Im Rahmen dieser Arbeiten wird das BLV² die EU-Kommission auf die derzeitigen Schwachstellen im TRACES-System aufmerksam machen und empfehlen, diese zu beheben.» Dieser Antrag basierte auf Forschungsergebnissen der bereits genannten Doktorarbeit.

POPULATION FAST AUSGEROTTET

Währenddessen fischt ein lokaler Fischer eine ganze Gruppe Banggai-Kardinalbarsche im Auftrag eines Händlers aus dem Meer. Er ist nur mit einem Handnetz und einer Maske ausgerüstet und trotzdem sind alle Fische nach fünf Minuten weg.

Der Banggai-Kardinalbarsch ist ein schlechter Schwimmer und kommt in seichten Lagunen im Osten von Sulawesi, Indonesien vor. Sein Verbreitungsgebiet ist etwa so gross wie der Murtensee. Die Art wurde erst 1994 entdeckt, ist aber wegen ihrer speziellen Färbung seitens der Aquarienindustrie sehr begehrt. Dies hatte keine zehn Jahre später die tragische Folge, dass 90 Prozent dieser Population für die Aquarienhaltung leergefischt worden war.

BESTÄNDE NEHMEN WEITERHIN AB

Zur Rettung des Banggai-Kardinalbarschs wurden schon einige Anläufe unternommen. Man wollte die Art über CITES schützen – einmal 2007 durch die USA, einmal 2016 durch die EU. Das Unterfangen scheiterte jedoch an wirtschaftlichen Interessen.

Die Gründe: Der kleine Fisch komme nur in Indonesien vor, und da sich das Land gegen eine Überwachung dieses Handels wehrt und selbst in der Lage sei, «ihren» Fisch zu schützen, haben die Antragsteller den Antrag in beiden Fällen zurückgezogen. Neue wissenschaftliche Publikationen aus Indonesien zeigen, dass die Bestände weiterhin abnehmen. Laut dem Vorsorgeprinzip von CITES gehörte sogar ein striktes Handelsverbot für diesen Fisch ausgesprochen. Doch es ist eine unausgesprochene CITES-«Regel», dass gegen kein Land eine Vorschrift verhängt wird, wenn es sich als alleiniger «Besitzer» einer Art ausweisen kann. So läuft es eben in der Politik.

¹ 183 Länder haben CITES unterzeichnet, um Fauna und Flora vor der übermässigen kommerziellen Ausbeutung zu schützen. Für Tiere und Pflanzen, die es auf die Anhänge von CITES schaffen, gilt entweder ein Handelsverbot oder eine rigorose Überwachung des Handels.

² Das Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen ist für CITES zuständig.

GRUNDLAGENBERICHT AUF EIS GELEGT

Die Schweiz hat zusammen mit der EU und den USA, nach Annahme des Antrags, den Handel mit marinen Zierfischen zu durchleuchten, 400 000 USD für die Untersuchungen zugesprochen bekommen. Das ist eine gute Sache. Aufgrund der Einschränkungen durch die Coronapandemie wurde jedoch noch kein Grundlagenbericht von Experten erstellt, weil weder Sitzungen noch Workshops stattfinden konnten. Vom erwähnten Tierausschuss wurde daher der Zeitplan als «unbestimmbar» deklariert und somit werden von ihm auch keine Empfehlungen an der Vertragsstaatenkonferenz, die im November 2022 in Panama stattfinden soll, erarbeitet worden sein. Stattdessen soll der Tierausschuss bis zur 20. Vertragsstaatenkonferenz, die frühestens im Jahr 2025 stattfinden wird, Ergebnisse vorlegen. So geht das!

ÜBERWACHUNG MITTELS TRACES

Unsere faktenbasierte Arbeit kennzeichnet sich durch wissenschaftliche Publikationen und Grundlagenforschung und sehr viel beharrliche Überzeugungsarbeit bei Behörden und dergleichen aus. Das bedeutet im Klartext: häufige Telefonate, immer wieder Briefe schreiben, diskutieren. Es ist sehr viel Aufwand, um dann mit kleinen Schritten voranzukommen. So haben wir der EU-Kommission und den Schweizer

Behörden Briefe geschrieben, in denen wir unser Fachwissen zur Verfügung gestellt haben. Wir sind sogar an Bundesrat Alain Berset persönlich gelangt. Wir haben ihm sorgfältig erläutert, wie dieser Handel zumindest in Europa auf einfache Weise überwacht werden könnte, nämlich mittels der TRACES-Datenbank, die bereits existiert. Diese wird in 85 Ländern und von 40 000 Benutzern weltweit, die mit Europa Handel treiben, erfolgreich gebraucht.

ANPASSUNG OHNE CITES MÖGLICH

Trotz einer positiven Antwort von Bundesrat Alain Berset sind wir bei der Anpassung der TRACES-Datenbank noch keinen Schritt weiter. «Der Ball liege bei der EU», liess uns das zuständige Bundesamt Ende 2021 wissen. Doch wenn es der Schweiz und der EU ernst ist, können sie mit der Anpassung von TRACES – unabhängig von CITES-Entscheiden, die erst in ein paar Jahren gefällt werden – auf unkomplizierte Weise einen sehr grossen Schritt vorwärts machen. Dies hätte nicht nur eine grosse Bedeutung für den Banggai-Kardinalbarsch, sondern auch für alle fast 2500 Korallenfisch-Arten, die schon heute im Handel sind. Von den Korallenfischen im besagten Apotheken-Aquarium wüssten wir dann wenigstens, woher diese Tiere stammen. Die Odyssee geht weiter und wir bleiben dran.

MARINE ZIERFISCHE UND DIE ROTE LISTE DER IUCN

Bis heute wurden über 40 Prozent der fast 4 000 bekannten Korallenfisch-Arten nicht evaluiert oder aufgrund fehlender Daten nicht analysiert. Dank unserer Vermittlerarbeit zwischen den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der IUCN Roten Liste und der Schweiz,

finanziert unser Land die Evaluation von rund 220 neuen Korallenfisch-Arten. Der «Schutzstatus» für viele weitere marine Zierfischarten bleibt trotzdem weiterhin unbekannt, auch weil man über ihre Biologie und Ökologie bis heute viel zu wenig weiss.



Die **Feuer-Schwertgrundel** (*Nemateleotris magnifica*) gräbt sich eine Wohnhöhle in den Sand, um bei Gefahr darin zu verschwinden. Dieses Aquarium weist kaum Sand auf. Die Art ist sehr anfällig auf Stress und kann bei Panik sogar aus dem Becken springen!



Beim **Blaugürtel-Kaiserfisch** (*Pomacanthus navarchus*) ist die Entwicklung zum erwachsenen Tier ein dramatischer Farbwechsel. Hier lebt ein Jungtier (links), das dann ausgewachsen mit über 25 Zentimeter viel zu gross sein wird für dieses Aquarium. Die Art kann über 20 Jahre alt werden.

Der **Mond-Samtkaiserfisch** (*Chaetodontoplus mesoleucus*) ernährt sich von Schwämmen, Manteltieren und fadenförmigen Algen. Im Aquarium muss er sich zwangsläufig an künstliche Nahrung gewöhnen, sonst stirbt er.



Die Studie unserer Meeresbiologin Monica Biondo hat den Einfluss auf die gehandelten Fischarten eingeschätzt.

Die folgenden Arten gelten demnach alle für besonders anfällig bei übermässigen Entnahmen³:

Der **Blaugelbe Zwergkaiserfisch** (*Centropyge bicolor*) ist meist paarweise oder in kleinen Gruppen unterwegs und wird in diesem Aquarium allein gehalten. Das **Grüne Schwalbenschwänzchen** (*Chromis viridis*, oben im Bild), ist die weltweit meistgehandelte Korallenfischart. ▶▶



Der **Banggai-Kardinalbarsch** (*Pterapogon kauderni*) ist im Aquarienhandel sehr begehrt und wird seit 1994 stark ausgebeutet, was zu einem Rückgang der Art um über 90 Prozent führte. ♣



Der **Paletten-Doktorfisch** (*Paracanthurus hepatus*) wurde durch die Filme «Findet Nemo» und «Findet Dory» sehr bekannt. Ironischerweise sprechen sich die beiden Filme gegen die Aquarienhaltung aus. Das Tier leidet offensichtlich an der sogenannten «Lochkrankheit» (HLE, Head and Lateral Line Erosion), die sich aufgrund unzureichender Ernährung und schlechter Wasserqualität entwickelt und sich anhand von Läsionen hinter und unterhalb vom Auge zeigt. ♣

Der **Gelbe Segelflossendoktorfisch** (*Zebrasoma flavescens*) ist von Händlern ebenfalls sehr begehrt. In Hawaii wurden 80 Prozent seiner Bestände ausgefischt. Im Korallenriff kommt er in losen Gruppen vor. Hier lebt er allein und zeigt ebenfalls Anzeichen der «Lochkrankheit», die häufig Doktorfische befällt. ♣



Der **Orangerücken-Zwergkaiserfisch** (*Centropyge acanthops*) kommt häufig in kleinen Gruppen von rund 10 Individuen vor. Hier lebt er allein. Er ernährt sich normalerweise von kleinen wirbellosen Tieren und Algen. Das Weibchen laicht bei Sonnenuntergang, wobei das Männchen die Eiablage durch Bissbewegungen am Bauch des Weibchens stimuliert. ▶▶



³ M.V. Biondo, R.P. Burki, *Monitoring the trade in marine ornamental fishes through the European Trade Control and Expert System TRACES: Challenges and possibilities*, Marine Policy [2019].

Frühling auf Equidad: Eindrücke eines unvergesslichen Besuchs



REBEKKA GAMMENTHALER

Politologin M.A., Kampagnen
& Kommunikation

Im November des vergangenen Jahres durfte ich nach Argentinien reisen, um unser Team auf dem Gnadenhof Equidad, unsere vielen Schützlinge und das neue Gelände kennen zu lernen.

Rebekka Gammenthaler (links), Alejandra Garcia (rechts) mit dem Fohlen Shana.



Als ich auf Equidad ankomme, ist es bereits sehr spät in der Nacht und alles schläft schon. Die letzten Kilometer der Reise waren abenteuerlich. Unser langjähriger Mitarbeiter Santiago Zapata, der mich abholt, biegt mit seinem Jeep auf eine Schotterstrasse ein. Für knapp eine Stunde fahren wir auf diesem holprigen Weg, unsere einzige Lichtquelle sind die Scheinwerfer des Autos. Ich blicke fasziniert auf den Fahrweg, denn immer wieder tauchen ein paar glitzernde Augenpaare auf. Es sind Scherenschwanz-Nachtschwalben (*Hydropsalis torquata*), die nachts auf der Strasse schlafen – im letzten Augenblick fliegen sie dann davon.

Am nächsten Morgen, nachdem ich Alejandra Garcia, die Direktorin von Equidad, und die derzeitigen argentinischen Freiwilligen kennengelernt habe, gehe ich ins Freie. Es ist ein windiger Tag und der mit grauen Wolken bedeckte Himmel kündigt ein Gewitter an. Ich gehe zur Koppel direkt vor dem Haus, wo ich in der Stille leise ein donnerndes Geräusch höre, welches immer lauter wird. Und plötzlich sind sie da: eine Gruppe Pferde kommt aus dem Gebüsch galoppiert, stürmt unmittelbar an mir vorbei und bleibt unweit vor mir stehen. Welche Anmut und Kraft sie ausstrahlen – ein unvergesslicher Moment!

EIN HOLPRIGER UMZUG

Die eingangs beschriebene Schotterstrasse ist der einzige Weg, um zum Gnadenhof zu gelangen. Für den Transport der

Tiere bedeutet dies viel Planung und Vorbereitung. In mühseliger Knochenarbeit müssen immer wieder die größten Unebenheiten der Zugangsstrasse beseitigt werden, damit unser Anhänger mit den Tieren überhaupt passieren kann. Nach jedem Regenfall – und zu dieser Jahreszeit regnet es häufig – braucht es wieder Zeit und Kraft, um neue Stellen des Fahrwegs instand zu stellen.

Zu aller Mühsal bewilligte Anfang Dezember die lokale Regierung auf der Strasse, welche zum Gnadenhof führt, eine Rallye. Abgesehen davon, dass es unsäglich ist in den ruhigen und nahezu unberührten Sieras von Córdoba einen solchen Anlass zu organisieren – man denke nur an die Ruhestörung der Wildtiere – bedeutet dies viele Stunden an Reparaturarbeiten, bevor überhaupt wieder an weitere Transporte gedacht werden kann.

NOCH VIEL ZU TUN

Nicht nur für die restlichen Transporte der Tiere steht noch einiges an Arbeit bevor, es muss auch in die Infrastruktur investiert werden: Die wichtigste Arbeit – das Einzäunen der insgesamt 312 Hektaren Land – ist bereits abgeschlossen. Lokale Gauchos haben in unermüdlicher Handarbeit mit Holzpfehlen und Draht Zäune errichtet und damit das Gelände in unterschiedliche Abschnitte unterteilt. Nun fehlen noch die Gatter, damit bei Bedarf einzelne Abschnitte als Futterquelle für die Pferde geöffnet oder dann zur Regeneration der Fauna abgesperrt werden können.





Misky erfreut sich an den saftigen Blättern eines Busches, welche der Frühling mit sich bringt.
Bilder: Rebekka Gammenthaler

Zurzeit arbeiten die Gauchos an den Gehegen für die Ziegen, Schweine, Schafe und die Wasserbüffeldame. Laura und die Schafe sind unzertrennlich und werden zusammen einen schattigen Platz mit Bäumen und einer Bademöglichkeit bekommen. Auch die Schweine brauchen eine Stelle mit feuchtem Boden, damit sie nach Lust und Laune darin wühlen können. Und neben der Scheune, in der das Futter der Tiere und die Arbeitsfahrzeuge untergebracht sind, soll ein Unterstand entstehen, bei welchem die älteren Pferde ihre täglichen Mahlzeiten erhalten.

INFRASTRUKTUR FÜRS TEAM

Auch für die Infrastruktur, von der unser Team vor Ort profitieren soll, muss noch viel getan werden. Einige der Dächer sind undicht und lassen Regen rein. Diese gilt es so schnell wie möglich zu ersetzen, denn von



Das Hauptgebäude auf Equidad, wo noch Einiges an Arbeit anfallen wird.

Oktober bis März sind die Regentage in dieser Region zahlreich. Ausserdem müssen Teile der Solaranlagen ergänzt oder ersetzt werden, damit eine anhaltende Stromversorgung sichergestellt werden kann. Für die Versorgung mit ausreichend Trinkwasser muss nach Grundwasser gebohrt und danach ein grosser Wassertank im Boden versenkt werden. Damit es zukünftig genügend Platz für alle Mitarbeitenden, die Freiwilli-

gen und Gäste gibt, sollen zusätzliche, kleine Häuser errichtet werden.

HERZERWÄRMENDE ERFAHRUNG

Es war für mich eine einzigartige Erfahrung, unser Team und unsere Schützlinge in Argentinien persönlich kennenzulernen. Mitanzusehen, wie kraft- und würdevoll diese einst grauvoll geschundenen Tiere dank der Arbeit unseres Teams nun geworden sind, ist herzerwärmend!

Eine Oase der Ruhe – am Fluss auf Equidad hört man nur das Rauschen der Blätter, das Sprudeln des Wassers und das Zwitschern der Vögel.



DIESE TIERE WARTEN NOCH AUF DEN UMZUG

Alle Pferde – 57 Wallache und 43 Stuten – geniessen mittlerweile die Weiten des wunderbaren neuen Geländes auf Equidad. 3 Ponys, 8 Esel, 2 Maultiere, 3 Lamas, 8 Kühe, 8 Ochsen, 2 Schweine, 7 Hähne und 2 Ziegen erkunden ebenfalls bereits das neue Zuhause. Nun warten noch 20 Ziegen, 8 Schafe, 3 Wildschweine, 24 Schweine und die Büffeldame Laura auf ihren Umzug (Stand Anfang März 2022). Die Schafe werden in einer Fahrt umziehen können, die Ziegen in zwei, die Schweine ebenfalls in zwei und die Büffelkuh wird alleine auf den Weg gebracht. Insgesamt braucht es also noch sechs Fahrten, bis alle Tiere auf dem neuen Gelände sind. Jede Fahrt dauert mehrere Stunden, da sehr behutsam gefahren werden muss. Ausserdem braucht es viel Zeit und Geduld, die Schützlinge überhaupt dazu zu bewegen in den Transportanhänger zu steigen, insbesondere Laura braucht viel Zuspruch.

Wir hoffen, dass keine weiteren Hindernisse auftauchen und der gesamte Umzug der Tiere bis im Mai dieses Jahres abgeschlossen sein wird.

Chronik einer Naturforscherin



XIMENA MERELLE DHERVÉ

Naturforscherin,
Expertin für die Erhaltung
der Artenvielfalt



2021 widmete ich mich dem Studium der Flora und Fauna des neuen 310 Hektaren grossen Grundstücks des Gnadenhofs Equidad. Ich konnte dort beinahe 60 verschiedene Vogelarten identifizieren; das sind doppelt so viele wie in einer Studie aus dem Jahr 2004. Ein Grund mehr, sich Tag für Tag vor Ort für den Schutz der Natur, der Tiere und ihrer Lebensräume einzusetzen.

Zeugin der Übergänge zu werden, die sich im Wandel der Jahreszeiten auf dem Grundstück vollzogen, war wirklich magisch. Ich erinnere mich an einen Berg von einem leuchtenden Grün, dessen Farben wirkten wie mit dem Pinsel nachbearbeitet. Im Laufe der Tage und Wochen verfärbte sich der Berg gelblich bis ockerfarben. Dann schien auf einmal alles Leben verschwunden zu sein. Nur die kahlen Äste der Bäume waren noch da, und der Boden wandelte sich in graue, trockene Erde. Ich lernte, den Prozessen, die dort am Werk waren, der Magie der Natur, zu vertrauen. Mit den ersten Regenfällen kehrte in Equidad das Leben zurück. Auf allen Dornbüschen begannen Knospen zu spriessen, der Boden färbte sich allmählich wieder Grün.

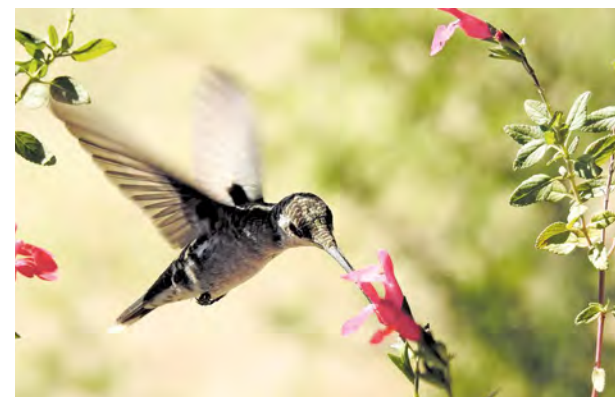
Die sinnliche Erfahrung war vollkommen. Bei jedem tiefen Atemzug überwältigte mich der wunderbare Duft der *Acacia caven*, der die Umgebung erfüllte. Beim Spaziergehen zog das Summen tausender Bienen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie sammelten Blütennektar der berühmten Chañar, jener Bäume, deren Rinde wegen ihrer ausgezeichneten harntreibenden und schleimlösenden Eigenschaften von den lokalen Gemeinschaften verwendet wird und aus deren Früchten Süssigkeiten und Getränke hergestellt werden.

DIE OHRWÜRMER SIND WIEDER DA

Im Zuge dieser Metamorphosen hatten neue, bis dahin verborgen gebliebene Darsteller ihren Auftritt, darunter Klapperschlangen und Korallenottern.

So wie die Rubintyrannen und die Ohrwürmer kehrten auch die Tiere, die beim ersten Kälteeinbruch in wärmere Gefilde gezogen waren, nach und nach in unsere Region zurück.

Blaubartkolibri (*Heliomaster furcifer*)
Kolibris ernähren sich von Blütennektar.
Sie sind wichtige Bestäuber.



Auf Equidad gibt jedes noch so kleine Wunder der Natur Anlass zur Freude: «Die Ohrwürmer sind wieder da!», riefen wir, als wir das erste Exemplar der Saison erblickten. Geschenke der Natur. Nach dem Frühstück setzen wir uns für gewöhnlich auf die Veranda, um Kaffee zu trinken. Dieses entzückende Blaubartkolibriweibchen wollte offenbar unserer Unterhaltung nicht verpassen!

WENN DIE ZEIT STILL STEHT

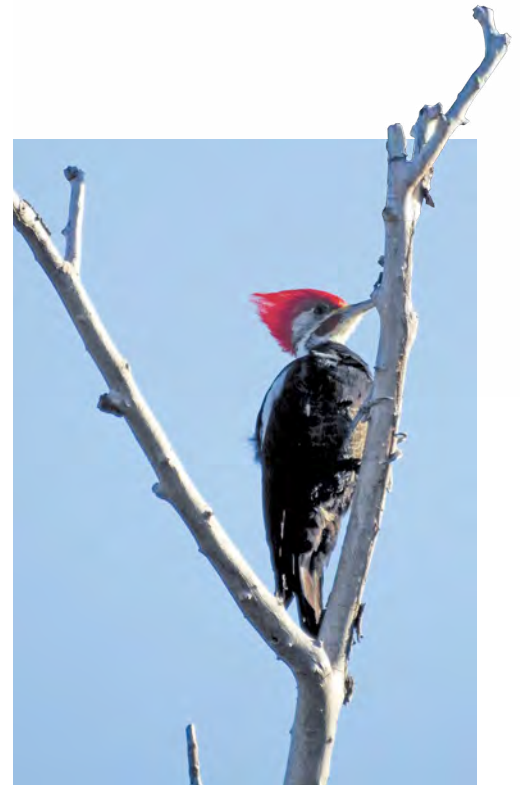
Als einzige Papageienvogel weltweit bauen Mönchssittiche (*Myiopsitta monachus*) ihre Nester aus Zweigen. Die anderen Arten nisten in Baumhöhlen oder in den Wänden von Schluchten. Mönchssittiche bauen Gemeinschaftsnester, die bis zu 200 Kilo schwer sein können und verwenden dafür bevorzugt die Zweige einheimischer Bäume, vor allem von Talas und *Acacia cavens*.



Mönchssittich (*Myiopsitta monachus*).

In Argentinien wird eine geschwätzige Person häufig als «Sittich» bezeichnet. Tatsächlich sind diese Vögel für ihre lautstarken Rufe bekannt.

Schwarzbauchspecht (*Dryocopus schulzi*). Laut einem Bericht von 2020 gehört der Schwarzbauchspecht (*Dryocopus schulzi*) zu den am stärksten gefährdeten Spechten Argentinien. Die Berge von Córdoba sind ein für seine Erhaltung wichtiges Gebiet.



Meine erste Begegnung mit diesem bezaubernden Vogel bleibt für mich unvergesslich: Vertieft in ein Gespräch mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Equidad, entdeckte ich plötzlich einen rosafarbenen Schatten auf einem Baum. Ein Schwarzbauchspecht! Ich war wie elektrisiert, schnappte meine Kamera und rannte hinaus. Geleitet vom Trommeln seiner Schnabelhiebe auf den Stamm, pirschte ich mich an, um möglichst nahe an seinen majestätischen, roten Kamm heranzukommen. Dabei lächelte ich. Es war, als würde die Zeit stillstehen, um mir diesen Moment zu schenken. Einige Sekunden später flog mein anmutiges Modell zu einem anderen Baum. Das Geräusch seiner Schnabelhiebe wurde nach und nach leiser, bis es schliesslich ganz hinter dem Berg verschwand.

GEFÄHRDETE «LAMPALAGUA»

Auf einem Ausflug an die Grenze des Grundstücks machte ich ihre Bekanntschaft. Es war so heiss, dass ich beschloss, mich im Schatten eines Baumes niederzulassen, um mich auszuholen.

Da ich mich beobachtet fühlte, wandte ich spontan den Kopf. Nur wenige Meter von mir entfernt aalte sich eine prächtige geringelte «Lampalagua». Ich war überwältigt von Dankbarkeit und traute meinen Augen kaum. Meine erste Begegnung mit dieser Schlangenart!

Ungeachtet ihrer beeindruckenden Grösse ist die «Lampalagua» (*Boa constrictor occidentalis*) gefährdet. Wie die meisten Wildtiere leidet auch sie unter der Zerstörung ihres Lebensraums. Lange Zeit wurde sie ihrer Haut wegen für

«Lampalagua» (*Boa constrictor occidentalis*). Diese wunderschöne, faszinierende Boa kann bis zu vier Meter lang werden..





Kamerafalle und Kleinfleckkatze. Trotz ihrer weiten Verbreitung wurde die Kleinfleckkatze (*Leopardus geoffroyi*) 2011 von der IUCN (Weltnaturschutzunion) als «potenziell gefährdet» eingestuft. Auch sie ist in Anhang I der CITES aufgeführt.



die Lederindustrie gejagt. Sie fällt noch immer illegalen Fängen zum Opfer, mit denen der Trend zu neuen «Haustieren» bedient wird. Da diese Schlangen im Ruf stehen, Kleinvieh zu erbeuten, bekommen sie zudem regelmässig den rachsüchtigen Zorn der Landwirte zu spüren, obwohl die Jagd auf sie verboten ist. Die «Lampalagua» ist in Anhang I der CITES (Übereinkommen über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen) gelistet. Nach dieser pessimistischen Anmerkung tröste ich mich mit dem Gedanken, dass zumindest dieses Exemplar auf dem Gnadenhof Equidad Zuflucht und Schutz finden konnte.

KAMERAFALLE FÜR KLEINFLECKKATZE

Auf meinen Streifzügen über das Grundstück konnte ich Fussabdrücke und Kot dieser kleinen Wildkatze identifizieren. Um ihre Anwesenheit zu bestätigen, stellte ich eine sogenannte Kamerafalle auf. Ich platzierte meine Kamera, die sich bei Erkennen einer Bewegung automatisch aktiviert, an einem strategisch guten Punkt. So gelang es mir, das

Nachtleben der Bergtiere zu beobachten und die Anwesenheit der Kleinfleckkatze zu belegen. Jeden Morgen war ich aufs Neue gespannt: Mit einem Kribbeln im Bauch entnahm ich die Speicherkarte der Kamera, um herauszufinden, was in der Nacht zuvor geschehen war. So gelangte ich an Foto- und Videoaufnahmen von Feldhasen (*Lepus europaeus*), argentinischen Kampf Füchsen (*Lycalopex griseus*), Anden-Skunks (*Conepatus chinga*), verschiedenen Vögeln und natürlich Kleinfleckkatzen.

ZUFLUCHTSORT EQUIDAD

Diese einzigartige Tierwelt, die ich auf dem Gnadenhof beobachten darf-

te, ist gefährdet. Die von Entwaldung und Bränden betroffene Bergkette von Córdoba bleibt vom weltweiten Niedergang der Ökosysteme nicht verschont. Fest steht: Die dort lebenden einheimischen Arten wurden in den letzten Jahren durch das unaufhaltsame Schwinden ihrer Lebensräume erheblich beeinträchtigt.

Aus diesem Grund ist das 300 Hektar grosse Landstück des Gnadenhofs Equidad extrem wichtig. Es bildet einen Zufluchtsort, und zwar nicht nur für misshandelte Nutztiere, sondern ebenso für die einheimische Flora und Fauna, in der zahlreiche Arten vom Aussterben bedroht sind!

Chimango
(*Milvago chimango*).





Eine reine Seele inmitten der Barbarei

«Gott schenke mir ein hörendes Herz»

(König Salomo)



ALIKA LINDBERGH

Kunstschaffende, Philosophin,
Natur- und Tierschützerin

Judith Weber ist ins opalisierende Licht der Gärten des Jenseits zurückgekehrt, in diese von Liebe durchflutete «andere Welt», die schon immer die ihre war (FFW-Journal 138). Sie hat dort Franz, ihren geliebten Gatten, ihren Seelenbruder, ihren Mitstreiter wiedergefunden, der – beseelt von ihr, wie man es von der Gnade sein kann – eine untrennbare Einheit mit ihr bildete, ein mythisches Paar, das sich mit Leib, Herz und Seele dem Schutz der Erde und aller auf ihr lebenden Geschöpfe verschrieben hatte.

Weil Judith mir die Ehre ihrer herzlichen Freundschaft zuteilwerden liess, weil sie für mich immer wieder so unverzichtbar war wie ein Schutzengel, weil ich sie von ganzem Herzen liebte und bewunderte, möchte ich hier nicht

so sehr eine schmerz erfüllte Grabrede halten, als vielmehr eine Art Danksagung aussprechen. Möge sie dem, was Judith war, der aussergewöhnlichen Beschaffenheit ihrer engelhaften Seele, würdig sein, möge sie all dem würdig sein, was sie im Laufe ihres Lebens mit Franz Weber so schlicht, so geduldig und so elegant getan hat: Berge versetzen ... Berge der Grausamkeit, der himmelschreienden Ungerechtigkeiten, der abscheulichen «gewöhnlichen» Verbrechen und des unsäglichen Leids. Sie, diese reine Seele, die nichts lieber tat als zu staunen und zu lachen, entschied sich dafür, Tag für Tag ohne Unterlass den schlimmsten Gräueltaten ins Gesicht zu sehen, die (meist durch den Menschen) allem zugefügt werden, was mit ihm den Atem des Lebens teilt. Welcher Mut!

Dabei sah Judith so zerbrechlich aus! Umkränzt von blonden Haaren mit Reflexen von der Farbe des Mondlichts wirkte diese Frau mit dem Elfengesicht und dem lichterfüllten, klaren Blick so zart und auf eine so leidenschaftliche Weise empfindsam, dass der Wind ruchloser Gewalt, der über unsere niedere Welt (was für ein trefflicher Name!) fegt, eines Tages unweigerlich – so schien es – ihre Feenflügel zerreißen und sie niederstrecken würde!

Doch da hätte man sie schlecht gekannt! Und vor allem nicht verstanden: Als echtes Kind der Natur hatte sie von dieser die phänomenale Energie geerbt, die Zähigkeit und die wunderbare Widerstandskraft. Tatsächlich war sie das, was man eine Naturgewalt nennen kann, ein Ritter, dessen Rüstung zwar dem Auge verborgen blieb, aber nichtsdestoweniger äusserst robust war. Ihre zarten Künstlerhände besaßen durchaus die nötige Kraft, um unverdrossen an der Seite des ungestümen Kreuzritters, den sie liebte, in den Kampf zu ziehen – bis zum Tod.

Und genau dies tat sie ein halbes Jahrhundert lang – dezent, lautlos, mit der aristokratischen Zurückhaltung wahrhaft grosser Damen... Doch gehen so nicht auch Waldgeister, Elfen, Kobolde und Feen vor? War das nicht ihre eigentliche Welt?

Denn wenn ich an Judith denke, dann sehe ich sie, mit einem Lächeln, als einen Naturgeist vor mir, eine überaus magische, überaus starke Gegenwart, stets bereit, Mitgeschöpfen in Not zu helfen, wobei ihre hilfreiche Hand jedoch nie schwerer als eine Feder oder ein Rosenblatt in der Hand – oder der Pfote – wog, die sie ergriff, um Trost zu spenden...

Sie möge mir verzeihen, wenn ich mich, um ihre Strahlkraft zu schildern, ein wenig über ihre eindrucksvolle Bescheidenheit hinwegsetzen muss. Und ich erlaube mir, Folgendes klarzustellen: Wenn ich für das Alter Ego, die graue Eminenz, das andere Herz von Franz Weber den Ausdruck «Bescheidenheit» verwende, handelt es sich um die echte und nicht um die falsche Bescheidenheit, die jene Menschen zur Schau tragen, die vorgeben, sich ständig selbst zu unterschätzen, um umso mehr Bewunderung zu erhalten: In Politik und Showbusiness wimmelt es nur so von diesen «bescheidenen Veilchen»! Judith Weber war das genaue Gegenteil dieser Angeber. Sie scherte sich nicht um Berühmtheit und vul-

gäre Bekanntheit. Das Einzige, was für sie zählte, das Einzige, was ihr Herz erwärmte, war die erfolgreiche Rettung leidender, verzweifelter, verurteilter, vergessener Geschöpfe. Die Not einer kleinen Eidechse oder eines armen Menschen, der zu Unrecht zum Tode verurteilt wurde, der stille Hilferuf mächtiger Bäume, die gefällt werden sollen, die Verzweiflung eines Esels, der von einem Barbaren verprügelt wird, die immense Beklemmung, die von einer herrlichen Landschaft ausgeht, die verwüstet wurde. Dem entgegenzutreten, der Hässlichkeit des BÖSEN, war Judiths ganzer Ehrgeiz, ihre Daseinsberechtigung, so wie es die Mission war, die sich ihr lieber Franz auferlegt hatte – und darin waren sie

– neben anderen Talenten – Ausnahmemenschen. Hat Buddha nicht gesagt: «... in dem Augenblick, in dem ein Mensch Mitleid mit allen Lebewesen empfindet, wird er erhaben»?

Franz und Judith wollten gemeinsam mit vereinten Kräften das BÖSE niederringen – wo immer es Leid über die Geschöpfe Gottes brachte, ganz gleich ob Tier, Pflanze oder Mensch. Das Böse niederringen – das war die Aufgabe eines Erzengels! ... Ist es nicht ein wenig anmassend, sich eine solch... übergrosse Aufgabe zu stellen? ... Auf jeden Fall liegt es ausserhalb der Reichweite zweier Menschen! ... Vielleicht! Und wer weiss? Denn sich ein so hohes Wunschziel zu setzen, zwingt anderer-

«Sie war für mich immer wieder so unverzichtbar wie ein Schutzengel, ich liebte sie von ganzem Herzen und bewunderte sie». Judith Weber (links) bei Alike Lindbergh zuhause in Frankreich im Oktober 2017.





seits dazu, so sehr über sich selbst hinauszuwachsen, dass manchmal unvorstellbare Ergebnisse erzielt werden. Da ich es selbst ausprobiert habe, bin ich davon überzeugt, dass der Mut, die Latte zu hoch zu legen, manchmal das Unmögliche möglich macht. Wenn dieses einzigartige Paar auch oft den «unerreichbaren Stern» zu erreichen suchte, so muss man doch zugeben, dass viele ihrer Siege dem glichen, was man in anderen Zeiten Wunder des Glaubens nannte!

Mit ihrem aussergewöhnlichen Einfühlungsvermögen war Judith Weber zweifellos dafür prädestiniert, ein ebenso einzigartiges wie aufopferungsvolles Leben zu führen. Ich wusste immer, dass sie auf diese Erde gekommen war, um hier ein Initiationswerk zu vollbringen, geboren aus einer Kraft aus dem Jenseits, die sie dafür geformt und darauf vorbereitet hatte. Die eindrucksvolle Bestätigung dafür erhielt ich bei unserer letzten und wunderbaren Begegnung im Oktober 2017, als Matthias Mast uns beide interviewte: über unser gemeinsames Engagement für die Natur, die Tiere und die Pflanzen ... doch auch für die Bewahrung der Schönheit und der Kunst, die ihre Botschafterin ist. Woher rührte unser Interesse, oder besser, unsere Interessen, deren gemeinsamer Nenner die Achtung vor der Schöpfung des grössten aller Künstler und die immanente Liebe ist?

Damals kannte ich Judith seit fast 35 Jahren, und neben einigen wenigen (seltenen, aber immer beglückenden) Begegnungen pflegten wir, lange Telefongespräche zu führen, bei denen wir offen miteinander redeten: Ich glaube, behaupten zu dürfen, dass wir eng miteinander vertraut waren. Doch hier erzählte sie zum ersten Mal in meinem Beisein von ihrer Kindheit, und das war eine Offenbarung. Sie beantwortete

Matthias Fragen gewissenhaft, mit einer Frische, einer Offenheit, die mich faszinierten, denn auf einmal sah ich im goldenen Herbstlicht *unversehrt* das verblüffende kleine Mädchen vor mir, das sie gewesen war. Ja: unverändert, obschon viele Jahre verstrichen waren, die für ein Feingefühl wie das ihre zwangsläufig strapaziös gewesen waren. Sie war noch das kleine Mädchen von einst, das sprach, ohne sich zu verstellen, so einfach, wie man atmet, und einer Welt wieder Leben einhauchte, an der die meisten Menschen von heute vorübergehen, ohne sie zu sehen oder zu hören. Und in diesem Augenblick erinnerte ich mich an einen Ausspruch des Dichters Jean Cocteau, mit dem er ein Geschöpf definiert, das von der Gnade berührt wurde: «Er lebt in Kristall!»

Judith, die von der Gnade berührt wurde, lebte in Kristall. Sanft sagte sie: «... Es war schon immer so: Wenn ich in der Natur war, in einem Garten oder im Wald, betrachtete ich schon, als ich noch ganz klein war, die Blumen, die Bäume, das Moos... und ich sah, wusste, dass sie lebendig waren: Sie sahen mich, sie empfingen mich wohlwollend ... das war ganz natürlich, warum hätte ich daran zweifeln sollen? ... Die Tiere kamen zu mir – Schmetterlinge, Vögel... sie setzten sich auf meine Arme, meine Hände, meinen Kopf... es war ganz einfach, es war eben so! ... Und ich sah die kleinen Waldgeister, die Feen, im Gebüsch, unter den Blättern, im Gras ... ich war nicht überrascht, es war selbstverständlich, es war einfach ... Also achtete ich darauf, das Gras nicht zu zerdrücken, es nicht zu zertreten. Auch heute noch versuche ich, das Gras nicht zu zerdrücken: Jeder Grashalm ist lebendig...».

Später am Tag musste die reizende Freundin der Feen ergänzen, dass sie als Erwachsene natürlich voller Entsetzen feststellte, wie viel Leid die

Menschheit dieser wunderbaren Welt der Liebe und der Schönheit zufügt, die die ihre war: Wiesen, Wälder, Seen, Quellen, Haus- oder Wildtiere – all das *Leben*, das wir achten und lieben sollten wie unsere Familie, behandeln die Menschen wie wertlosen Unrat. Nach und nach erwachte in ihr der dringende Wunsch, zu handeln, um diese lebendigen Brüder zu schützen, denen sie spontan ihr Herz geschenkt hatte.

Prädestiniert dafür, hatte sie somit aus tiefstem Herzen angenommen, was daraus folgte, und sich für den Weg entschieden, für den das Unsichtbare sie mit einem aussergewöhnlichen intuitiven Bewusstsein ausgestattet hatte, welches ihr auf ihrem gesamten Weg ermöglichen sollte, mit ihrem Herzen zu denken und der Not Gehör zu schenken. Wie hätte sie da, als das Schicksal Franz Weber ihren Weg kreuzen liess, nicht sofort ihren Seelenbruder in ihm erkennen sollen?

Als sie mich 2017 besuchte, liebevoll geleitet und beschützt von ihrer Tochter Vera (auf die sie so stolz war) und von dem lieben Matthias, gestand sie uns, dass sie nur eines bedauerte, nämlich dass sie es nicht geschafft hatte, ALLES zu tun, was sie hätte tun wollen, um der unermesslichen Schar der Kreaturen zu Hilfe zu eilen, die durch die Gedankenlosigkeit, Brutalität und gnadenlose Selbstsucht der Menschen Leid erfahren. Zu wissen, dass sie aufgrund ihres wundervollen Mitgefühls unzufrieden war und in mir selbst das Echo dieser wehmütigen Unzufriedenheit spürte, machte mich offen gestanden traurig. Doch was hilft es? Eine Seele, die hört, kann man nicht betäuben, ein Herz, das sieht (selbst Waldgeister!) nicht blenden.

Auf jeden Fall hat sich mir diese Begegnung unauslöschlich eingeprägt, wie die, von der Menschen nach einer

Nahtoderfahrung oft berichten: die Begegnung mit dem Lichtwesen, das allumfassende Liebe und Verständnis ist.

Neben dem Dreh einer Reportage war es Vera ganz offensichtlich daran gelegen, dass ihre Mutter – die davon schon lange träumte – einige Tage ausserhalb der Zeit, ausserhalb der Welt bei ihrer alten Freundin verbringen konnte.

So konnte Judith mit der ihr eigenen Feinfühligkeit ganz in meinen geheimen Garten eintauchen. Indem sie in meinem Haus, in meinem Atelier umherging, genauso, wie sie auch in meinem Garten umherging, achtsam, ohne irgendetwas aufzustören, wie sie gleich einer sachten Liebkosung vor einem Gegenstand, einem Krimskrams verweilte, von dem sie mit untrüglicher Sicherheit spürte, dass er voller Erinnerungen steckte, vor einem ergreifenden Bild, ... nahm sie alle Einzelheiten, die mich emotional geprägt hatten (und für alle anderen kaum erkennbar sind) in sich auf: natürlich waren es die Seelen der Dinge, mit denen sie stumme Zwiesprache hielt.

Und ich sah ihr hingerissen dabei zu, wie sie die jedem Gegenstand anhaftende emotionale Wahrheit erfasste, um deren Botschaft mit sich zu nehmen, sie für immer mit mir zu teilen.

Als Judith ging, war zwischen uns alles gesagt, ohne unnütze Worte, so, wie die bevorzugten Kontakte zwischen zwei Tieren oder zwischen einem Tier und einem von ihm geliebten Menschen vonstattengehen, unmittelbar von Seele zu Seele.

Zum ersten und letzten Mal in diesem Leben nahmen wir uns fest in die Arme. Das war nicht traurig: dass wir einander Lebewohl sagen müssten, war undenkbar. Es war natürlich ein Aufwiedersehen. Wir wussten, dass wir uns bald «im opalisierenden Licht der Gärten des Jenseits» wiedersehen würden.

Alles war gut – Alles war so, wie es sein sollte.

*«So wie die Nacht anbricht,
wenn der Tag schwindet».*

Victor Hugo – Die Elenden



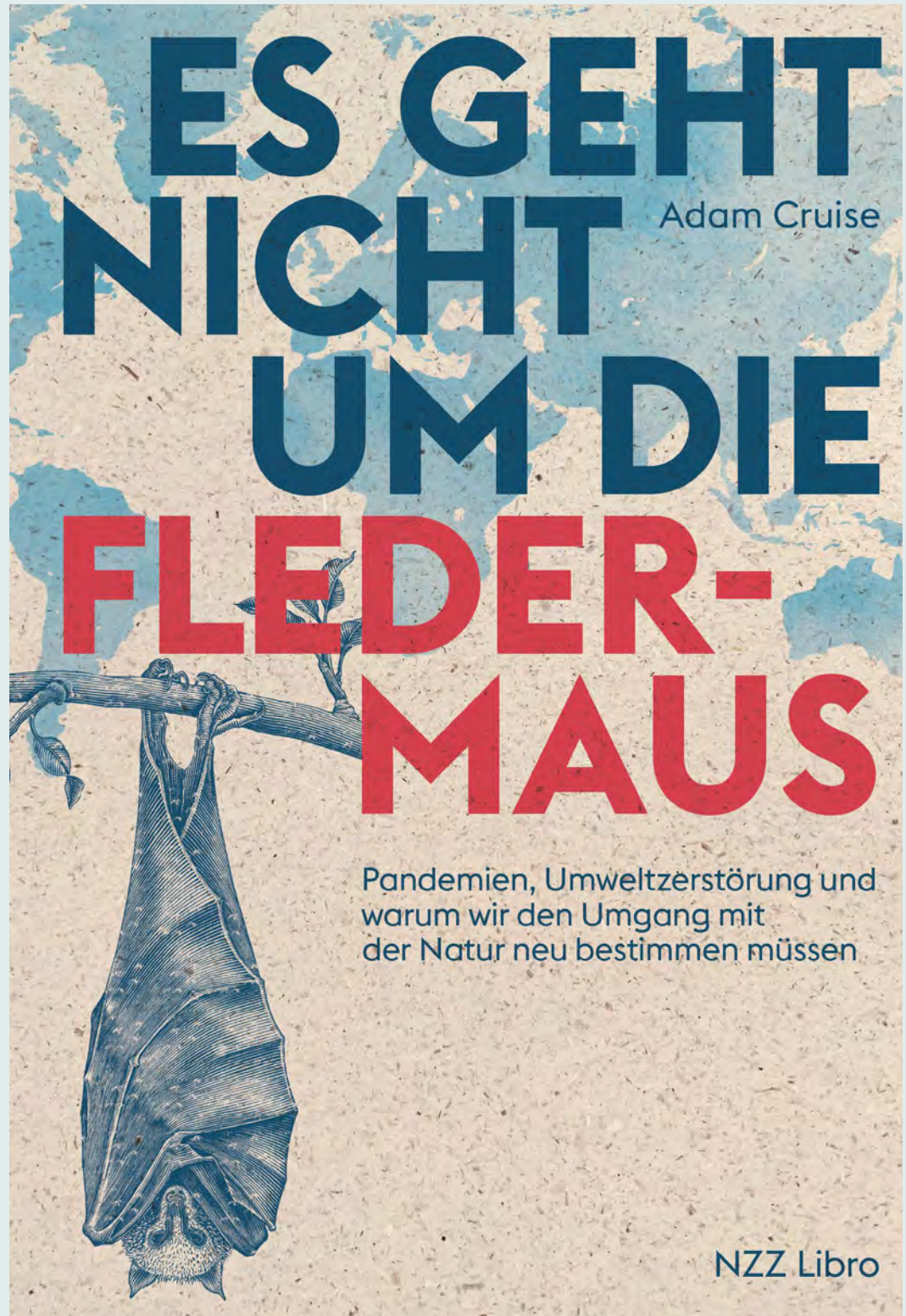
«Kuckuck, wo bist Du?»
Illustration von Judith Weber.



FONDATION
FRANZ
WEBER

Erhältlich im Buchhandel ab 30. März 2022!

Adam Cruise fordert ein grundsätzliches Umdenken: Der Mensch muss sich zurückziehen, Nutzflächen renaturieren, eine nachhaltige Landwirtschaft betreiben, auf den Verzehr von Wildtieren und Fleisch verzichten. Im typischen Adam-Cruise-Stil ziseliert der Autor anekdotenreich und zugänglich die ethischen und praktischen Fragestellungen heraus. Er konfrontiert die Politik – und noch eindringlicher jeden Einzelnen von uns – mit unseren Wahlmöglichkeiten. «Wir Menschen müssen unser Verhalten ändern», so Cruise, «andernfalls könnte das Schicksal der Dinosaurier auch uns ereilen». Wir haben es in der Hand.
Mit einem Vorwort von Vera Weber.



200 Seiten, CHF 34.–

ISBN 978-3-907291-74-0
Bestellbar unter www.nzz-libro.ch